

# Kaukasische Post

340357771  
308 30000333

Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kankasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kankasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

N<sup>o</sup> 35.

Tiflis, den 1./14. September 1913.

8. Jahrgang.

## Seitz-Werke

Theo & Geo Seitz  
Kreuznacher Maschinenfabrik  
Filter & Asbest-Werke  
Kreuznach (Rheinland)

### Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.  
40,000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich  
50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

Seitz'sche-Pumpen  
mit  
Hand-, Maschinen-  
&  
Motor-Betrieb.



Seitz'sche  
Filtrier-Asbeste.  
Geringer Materialver-  
brauch, kein Wein-  
verlust, Höchste Lei-  
stungsfähigkeit.

### Seitz'sche

Sicherheits-Fassfüll-  
hähne,  
Revolver-Flaschenfüll-  
hähne

Vertretung:

**E. F. Auffermann, Tiflis.**

Michael-Prospekt N<sup>o</sup> 89, eig. Haus. 00-24

Es ist schade  
um das Geld,

welches Sie ausgeben für schlechtes Schuhwerk. Daber  
kaufe jedermann die in der ganzen Welt bekannnten, an-  
erkannt besten Schuhwaren

„Cecropologe“

In Katharinenfeld nur zu haben im Magazin

**Josef Allmendinger** (bei der Kirche und  
Tifliser Straße 22).

1140

52-46

Wer bequem und billig nach

**Canada, Nord- und Süd-Amerika**

reisen will, fahre mit Dampfern der Hamburg-Amerika-  
Linie. Betreffs genauester Auskunft wende man sich ver-  
trauensvoll an die Generalagentur:

52-19 1209

S. Wolff jr. Hamburg,  
Stodengießerwall 18.



**Grösstes Lager**  
von Flügeln, Pianos u. Harmoniums

nur erstklassiger Fabriken bei

**H. KEHRER,**

Tiflis, Golowin-Prosp. N<sup>o</sup> 8.

Verkauf der Instrumente  
bei gütlicher Abzahlung **ohne jegliche Anzahlung**



Große Auswahl von Noten, Musikinstrumente u. deren Bestandteile. □ Wir bitten Katalog einzufordern. 1115 52-47



**VERLANGT KOGNAK**  
 der Firma  
**Josef Allmendinger u. Söhne**  
 Katharinenfeld, Gouv. Tiflis.  
 Preisliste gratis und franko.  
 1170 52—35

**Gesundheit ist Religion**  
 Diätetische Nahrungsalzpräparate.  
**Dr. Lahmann's**  
 sowie Napolitaines Chokolade zum Robessen empfiehlt  
 Dr. Lahmann's Agentur für ganz Russland  
**Rud. W. Seuberlich, Riga.**  
 Sie haben in allen besseren Patentwaren-Sammlungen, Drogeriehandlungen und Apotheken.  
 1227 13—13

**Handelsswissensch. Kurse**

v. **Friedr. Mester**, Inh. d. früh. Handels-Akademie Leipzig  
 a. Gründl. Einführ. in d. versch. Branchen des kaufm. Berufes für Anfänger als Ersatz für eine mehrjähr. prakt. Lehre.

b. rationelles Studium d. Handels- und verwandten Wissenschaften für Kaufleute reiferen Alters als Ersatz für ein Studium an der Handelshochschule von 4—5 Semestern Dauer zur Erlangung führender Positionen in der Industrie, der Bank- und der Gross-Handelsbranche, Kurse von 3, 6 und 12 Monaten Dauer — je nach Vorbildung und Studienziel.

**Spezialkurse** für Bankbeamte, für Brauerei-, Büro-Beamte etc.

Zwölf Dozenten, Akademiker, staatl. geprüfte Lehrer und hervorragende Männer der Praxis — ein jeder Spezialist in dem von ihm vortretenden Fach — bieten Gewähr für eine gründliche Ausbildung.

Prospekte gratis durch die **Direktion, Leipzig, Gottschedstr. 5.**  
 1210 9—9

**Sofort Geld**  
 für eine Gründung oder Idee. Auskunft gratis durch:  
 „Union“, Brüssel, Boulevard.  
 555 Rodhael 185. (Auslandsporto). 13—4

Vom Handelsministerium bestätigte  
**Kommerzkurse**  
 1256 4—2  
 von **J. M. Filojan.**  
 (Tiflis, Michaelprospekt Nr. 24, Telefon Nr. 976).  
 Kommerzielle Fachbildung für Personen beiderlei Geschlechts. Ueber die Beendigung der Kurse werden Zeugnisse erteilt. Der praktische Unterricht wird in einem Muster-Kontor erteilt nach der Methode Pitman (London), Pigier (Paris). Der Lehrstoff wird aus dem Leben genommen. Lehrgegenstände  
 a) oblig: 1) Buchführung (einfache, ital., deutsche, französ., amerikan., Bank- und Fabrikbuchführung) 2) Handelsarithmetik 3) Volkswirtschaft 4) Gekaufte (Handels-, Wechselrecht) 5) Handelskorresp. 6) Schönschreiben (Schnellschrift, Handschriftverbesserung). 5) fakult.: 1) Fremde Sprachen 2) Stenografie 3) Maschinenschreiben (Remington u. a.) 4) fremdsprachl. Handelskorr. Auch Einzelunterricht.  
 Die Lehrer sind Fachleute mit akad. Bildung. Besondere Abteilung für Damen und Personen mit höherer Bildung. Anmeldung von 10—12 und von 4—7 Uhr. Unterrichtsbeginn 15. Sept. Programme und Regeln in der Kanzlei der Kurse. Absolventen der Kurse werden als Buchhalter, Handelsgehilfen usw. empfohlen. (Im laufenden Jahr waren die Kurse von 284 Personen, darunter 53 Schülerinnen, besucht).

**ANUSOL**  
 GÖEDECHE & Co.  
 ECHT NUR IN SCHACHTELN MIT ZOLLPLOMBE DER RUSSISCHEN REGIERUNG VERSEHEN.  
 ZUR SCHNELLEN, BEQUEMEN UND SCHMERZLOSEN BEHANDLUNG DER  
**HÄMORROIDEN**  
 WIRD EMPFOHLEN  
**ANUSOL**  
 in Form von Suppositorien. Dieses bewährte Heilmittel ist von ärztlichen Autoritäten allseitig anerkannt.  
 Preis 1/1 Schachtel R. 1. 75.  
 Zu haben in allen Apotheken- & Drogeriehandlungen.  
 Vertreter für ganz Russland  
**E. JUERGENS,**  
 Moskau, Wolchonka.  
 541 12—8

**Oscar Gärtner & Co.**  
 HAMBURG.  
 sind stets Kassa-Käufer für jedes Quantum  
**Eichen,**  
**Nussbaum,**  
**Eschen,**  
**Ähorn**  
 und anderer Hölzer, in Rundstämmen und geschnitten, die in guter Qualität preiswert nach guten Häfen des Schwarzen Meeres lieferbar angeboten werden.  
 1265 26—1

# Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

34935720  
11. 9. 1913

Einzig deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigegergän für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Rusland und Persien.

**Bezugspreis:** in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rub. 25 K. viertelj.), im übrigen Rußland 6 Rubl. jährlich, (1 R. 50 K. viertelj.), im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 H., in der Schweiz 5 frs vierteljährl. bei freier Zusendung.  
**Preis der Einzelnummer 15 Kop.**

**Anzeigenpreis:** die einspaltige Petitzeile oder deren Raum kostet vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Drahtadresse:

Sprechstunde Werktags von 10—1 Uhr morgens.

Kaufauspost.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion. Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Romanow-Prospekt Nr. 19. Alexandersdorf, bei Herrn Friedrich Rauter. Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Reitenbach. Katharinenfeld, beim „Konjunkturverein“ und im Magazin des Herrn Joseph Alimendinger. Ellsabethtal, bei Herrn Gemeindefschreiber Dir. Marienfeld, bei Herrn Ludwig Philippi. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer Schönrod. Annenfeld, bei Herrn Lehrer Bloch. Grünfeld, bei Herrn Gemeindefschreiber Briem. Kars, bei Herrn Jakob Frid.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kauk. Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelskaufe L. u. C. Mehl u. Comp., Moskau, Mjasnikskaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morstaja 1. Warschau, Krakauer Vorstadt 53. Lodz, Paris, Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstr. 72/73, ferner bei dem Invalidendank, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und Probenummern frei.

No 35. Tiflis, den 1./14. September 1913. 8. Jahrgang.

**Inhalt:** 1) Rußland. 2) Ausland. 3) Nachrichten aus dem Kaukasus. 4) Aus den Kolonien — für die Kolonien (Zur Synode I. Georgsfeld. Helenendorf in den Jahren 1843 und 1844). 5) Aus dem Teregebiet. (Fortsetzung.) 6) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Die Salzgaben im Viehfutter. Das Kupfen der Gänse). 7) Aus meinem Reisetagebuch XVIII. 8) Theodor Körner. 9) Herr Hatvogel und seine Familie. (Fortsetzung.) 10) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis b) Baku. 11) Bunte Ede.

Die Stelle eines

## Lehrers

für Deutsch und Russisch in Alexandersdorf bei Tiflis ist zu besetzen. Bewerber werden gebeten, unter Beifügung ihrer Zeugnisse sich an Herrn Pastor Mayer 1255 in Tiflis, Kirchenstr. 27, zu wenden. 2—2

## Gesucht

wird für ein erstklassiges Geschäft eine Verkäuferin für Damenkonfektion, die der russischen und deutschen Sprache mächtig ist. Referenzen erwünscht. Offerten in beiden Sprachen an 1269 Postkasten Nr. 56. 1—1

**Dr. Wilhelm Mayer**

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten.

Empfang von 12—1 Uhr und 5—6 Uhr nachm.

Tiflis, Нѣмецкая ул. № 6.

Dr. med. der Universität München und ehemaliger Ordinator der Universitätsfrauenklinik in Rijew. 19—2

## Ein Kirchendiener

für die Evangelisch-lutherische Kirche in Tiflis kann sich beim Hausverwalter, Kirchenstraße № 25, melden. 1261 2—2

## Rusland.

Die amtliche „Rossija“ weist darauf hin, daß die türkische Regierung in Kleinasien Reformen plane und zu diesem Zwecke Beamte aus England, Frankreich und Deutschland heranzuziehen gedenke; Vertreter dieser Staaten befänden sich bereits seit längerer Zeit in türkischen Diensten, wo sie hohe und verantwortliche Stellungen einnahmen. Kürzlich habe die türkische Zeitung „Itdam“ die Nachricht gebracht, daß die russische Regierung ihrerseits die Forderung gestellt habe, zur Erneuerung der Verwaltung Kleinasiens auch russische Beamte anzustellen und ihnen gewisse Bezirke anzuweisen, die von der russischen Regierung zu bestimmen wären. Der „Itdam“ spricht sich nun gegen die Erfüllung dieses Verlangens aus, indem er darauf verweist, daß westeuropäische Beamte der türkischen Regierung nicht aufgedrängt, sondern von ihr selbst angestellt würden, wobei sie nicht ihre Mächte verträten, sondern als Privatpersonen in türkischen Diensten ständen. Ruf-

land dagegen wolle die Türkei in ein zweites Persien verwandeln; die Türken könnten indessen in ihrem Lande keine fremde Gewalt dulden und wollten die Türkei auch nicht in fremde Einflusssphären aufteilen lassen. Demgegenüber schreibt die „Nostiza“, daß sie die Richtigkeit der Mitteilung des „Idam“ über die Forderungen der russischen Regierung weder bestätigen noch ableugnen wolle; wenn aber die Meldung richtig sei, so sei das Verlangen Rußlands durchaus gerechtfertigt, denn die westeuropäischen Beamten in türkischen Diensten seien keineswegs als Privatpersonen zu betrachten, sondern dienten der Türkei nur dem Namen nach, in Wirklichkeit aber seien sie die Vertreter des Einflusses und der Interessen ihrer Staaten. Und da sei es nur recht und billig, daß Rußland in Kleinasien dasselbe Verlangen stelle.

Ueber einen russisch-türkischen Zwischenfall in Persien meldet die Pet. Tel.-Ag. aus Schoi unterm 22. August: die Abteilung des Obersten Bidjento, die aus Teheran zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Kurden und Christen aufgebrochen war, wurde bei dem Dorfe Chakti von türkischen Truppen, die auf persisches Gebiet übergetreten waren, beschossen. Die Türken zogen sich nach längerem Gefecht mit beträchtlichen Verlusten zurück. Auf russischer Seite wurden 2 Mann getötet und 6 verwundet.

Japan ist im fernen Osten keinen Augenblick müßig. Insbesondere die Bande, welche die südliche Mandschurei mit Japan verbinden, werden mit jedem Tage fester geknüpft, und die „Nowoje Wremja“ hält es daher für angebracht, ein wenig auf diese Ereignisse hinzuweisen. Vor allem richtet sie die Aufmerksamkeit auf die starke Kolonisationsstätigkeit Japans in der Südmandschurei. Diese japanische Kolonisation ist bereits so weit gediehen, daß die Südmandschurei nunmehr tatsächlich als japanische Kolonie gelten muß und ganz koloniale Verwaltungen und Einrichtungen erhält. In der Nordmandschurei dagegen wahre Rußland eifrig die chinesische Landeshoheit und lasse Ausländer in großem Umfang zu, Russen aber nur in den für die Bahn enteigneten schmalen Landstreifen. Die „Now. Wr.“ ist der Ansicht, daß diese Politik für uns sehr nachteilig sein muß: „Die Schritte, die Japan unternimmt, schaffen ihm eine im Vergleich zu Rußland bevorzugte Stellung in der Mandschurei. Mit anderen Worten, das politische Gleichgewicht, das auf die Übereinstimmung der russischen und japanischen Interessen in diesem Lande gegründet ist, wird gestört. Rußland kann kein stummer Zeuge eines solchen Kurzes der japanischen Politik sein. Noch mehr. Die Lage Rußlands als Schützer der chinesischen Landeshoheit in der Nordmandschurei, die die Japaner durch ihre Kolonie völlig von China abzuschneiden beabsichtigen, wird einfach unvernünftig. Für wen würden wir wohl dieses von China abgeschnittene Stück weiter beschützen?“

Der österreichisch-ungarische Botschafter in Petersburg, Graf Thurn-Walffassa, und ebenso der französische Botschafter in Petersburg, Delcassé, sind nach Berichten russischer und ausländischer Blätter im Begriffe, ihre Stellung in Petersburg aufzugeben.

Im Zusammenhang mit der Rikewer Allrussischen Ausstellung wurde am 21. August in Rikew in Gegenwart Sr. Kais. Hoß. des Großfürsten Dmitrij Pawlowitsch die Erste Russische

Olympiade eröffnet. — Auch eine ganze Reihe von Kongressen lagen gegenwärtig in Rikew.

Ministerpräsident W. R. Kokołowzew hat gelegentlich seiner Anwesenheit bei der Rikewi-Kongressreise am 16. Aug. (vgl. vor. Nr.) auf die Ansprache des Vorsitzenden des Reichsausschusses, Salaskin, nach der „Pet. Tel.-Ag.“ inbezug auf eine Reihe brennender wirtschaftlicher Fragen folgendes erwidert: „Was die Eröffnung neuer Abteilungen der Reichsbank und die Vermehrung der Zahl der Kenteien mit Bankbetrieb und der Post- und Telegrafenanstalten betrifft, so wird die Eröffnung neuer Abteilungen der Reichsbank durch den Mangel an vorgebildetem Personal und an Räumen sehr erschwert. Dennoch sind in den letzten 4 Jahren gegen 20 neue Abteilungen eröffnet worden. Wenn sie auch das bestehende Bedürfnis nicht völlig befriedigen, so zeugen sie doch von einem wesentlichen Fortschritt. Auch die Zahl der Kenteien wird ständig vermehrt, da dem Finanzministerium stets die hierzu notwendigen Mittel bewilligt worden sind. Jedoch die Einführung schwierigerer Bankbetriebsarten in den Kenteien, wie z. B. des Diskonts, würde der Bestimmung dieser Behörden nicht entsprechen und gleichfalls durch Mangel an geeignetem Personal erschwert werden. Zudem will das Finanzministerium dem wachsenden Kreditbedürfnis entgegenkommen und es auf anderem Wege befriedigen, indem es der Entwicklung der Privathandelsbanken keine Hindernisse in den Weg stellt. Mit Vorsicht verhält sich das Finanzministerium hierzu nur an den Orten, wo Handel und Industrie nicht sicher genug begründet sind. — Die brennende Frage des Mangels an Heizmaterial soll durch gemeinsame Anstrengungen der Regierung und der Handels- und Industrie-Kreise gelöst werden. Und gelöst werden kann sie unter den obwaltenden Umständen nur durch den Uebergang vom flüssigen Heizmaterial zur Steinkohle, denn es ist wenig Hoffnung auf eine Zunahme der Rafta-gewinnung vorhanden. Die Raftaquellen auf der Apcheron-Halbinsel werden erschöpft, und die neu entdeckten in Uchta, Tschelken und Fergana geben noch keine rechte Sicherheit für die Zukunft. Die Annahme, daß neue große Raftaquellen in Emba erschlossen werden können, ist vorläufig nur Vermutung, und es sind auch keine sicheren Beweise dafür vorhanden, daß die Gerüchte über Rafta im Kreise Tetsjuschkal im Gouvernement Kasan sich bewahrheiten. Der Schwerpunkt der Frage liegt daher in der Entwicklung der Steinkohlenindustrie. Diese hat in der letzten Zeit einige Fortschritte gemacht. Während der 7 Monate des laufenden Jahres sind im Donezgebiet um 140 Millionen Rub mehr gewonnen worden als in derselben Zeit im Vorjahre. Die Regierung trifft ihrerseits alle Maßnahmen, um diese Entwicklung zu fördern. Den privaten Eisenbahngesellschaften ist die Forderung gestellt worden, die Bahnen für die Kohlenbeförderung einzurichten. Die Regierung selbst baut Zufuhrbahnen, die viel kosten, aber für die Steinkohlenegebiete wichtig sind. Aber es ist notwendig, daß auch die industriellen Kreise alle Kräfte an die Unterstützung der Steinkohlenindustrie wenden, und daß diese Industrie sich eine ständige Arbeiterschaft sichere. — Was die Frage der Reform der Selbstverwaltung betrifft, so ist diese Frage sehr verwickelt und schwierig. Die Regierung erkennt die Notwendigkeit einiger Verbesserungen in der kommunalen Verwaltung an, darunter eine Reform der Gesetze über die Semstwowaalen, und



die Regierung beabsichtigt, diese Gesetze in nächster Zukunft zu revidieren. — Zum Schluß verweilte Staatssekretär Kofowzew bei der Frage der Russischen Ausstellung in Nischni-Nowgorod zu der im Jahre 1917 bevorstehenden Jahrhundertfeier des Bestehens der Nischnegoroder Messe. Er machte darauf aufmerksam, daß die Frist für ein so großes Unternehmen große Opfer und Anstrengungen sowohl vonseiten der Regierung als auch der Industrie verlangen werde. Diese Anstrengungen könnten vielleicht, wenn man an den nicht ganz gelungenen Versuch vom Jahre 1896 denke, durch die Ergebnisse der Ausstellung nicht genügend gerechtfertigt werden. — Nach Schluß der Sitzung des Messeauschusses und der Bevollmächtigten empfing Kofowzew Abordnungen der K o s e l l h ä n d l e r, die um Aufhebung der Verpachtung für Kohlfelle und Pelzwerk baten, um Zulassung der Juden zu den sibirischen Jahrmärkten nachrichten, da sie die Hauptvermittler der Fabrikanten für die sibirischen russischen Zeuge seien, und auf die unpünktliche Zahlung der Intendantur hinwiesen, welche bis jetzt einen Teil der Summe für eine Lieferung im Jahre 1905 noch nicht ausgezahlt hat. Die F a b r i k a n t e n baten um Diskontierung der Intendanturquittungen seitens der Reichsbank und um Verringerung des Eisenbahntarifs für russische Zeuge nach Bobrik. Eine Abordnung der Juden bat um Aufhebung der für Juden bestehenden Hindernisse in bezug auf den Jahrmarktshandel, insbesondere auf den Nischnegorodischen Jahrmarkt, um Aufhebung der Registrationsbücher, um Einstellung der Ausweisung von Juden, die schon lange an einem Ort wohnen, um Nichtanwendung des Art. 1171 des Strafgesetzbuches für die jüdischen Handwerker und Händler. Die Abordnung bat den Staatssekretär, Seiner Majestät dem Kaiser die treuuntertänigen Gefühle der auf dem Jahrmarkt handelnden Juden zu äußern zu wollen.

Die Festung K r o n s t a d t feierte am 25. August das Jubiläum des 200jährigen Bestehens.

## Ausland.

### Deutsches Reich.

Der König Konstantin von Griechenland und der griechische Thronfolger weilten zum Besuch des Deutschen Kaisers in Berlin und Potsdam und nahmen darauf an den Kaisermanövern in Schlessien teil.

Während der Posener Kaisertage (s. vor Nr.) hat sich die Bevölkerung von Posen ziemlich wüst benommen. Die „Köln. Ztg.“ schreibt hierzu folgendes Nachwort: „Selten oder nie ist der böse Haß, der das unverföhlliche Polentum gegen alles Preussisch-Deutsche beseelt, so kraß hervorgetreten, wie bei diesem Kaiserbesuch. Man vergesse nicht: Kaiser Wilhelm hat Zeit seiner Regierung den Polen wohlgevollet. Er ist ihnen häufiger und weiter entgegengekommen, als von Leuten, auf deren Rat und Meinung der Monarch sonst zu hören pflegt, gebilligt wurde. Er hat den Polen immer wieder die Veröblungshand hingegeben. Er hat wiederum den polnischen Adel, den Träger der polnischen Vergangenheit, in seine Nähe gezogen, und das alles um den Weg zum Herzen der Polen zu finden. Alles war umsonst. Die Männer, die der Einladung ihres Königs gefolgt sind, sind von der fanatischen Menge mit Zöhlen,

Pfeifen und Steinwürfen empfangen worden. Die polnische Bevölkerung hat sich vom Empfang des Kaisers zurückgehalten, sie hat ihn absichtlich geschnitten. Man weiß, daß Kaiser Wilhelm solche Kränkungen sehr tief empfindet. In seinem Dankerlaß an die Provinz Posen hat der Kaiser nicht verschwiegen, daß er die Haltung der polnischen Bevölkerung bitter empfunden hat. In diesem Erlaß sagt er weiten Schichten der Bevölkerung herzlichen Dank für die freundliche Teilnahme an seinem Besuch. Dem ganzen Volk des Ostens, dem er seinen Besuch zugedacht hatte, kann dieser Dank nicht gelten. Wenn es über diesen Ereignissen zwischen der preussischen Monarchie und dem unbeugsamen Polentum zu einer tieferen Entfremdung kommt, so ist es wirklich nicht der Deutsche Kaiser, der diesen Mißverschuldet hat.“

Die „Ostmarkenkorrespondenz“ bringt eine interessante Aufstellung über den Stand und die Entwicklung der deutschen Sprache in den östlichen Provinzen Preußens: Nach dem Rückschlag der Jahre 1900 bis 1905 geht es wieder kräftig voran. Am besten liegen die Verhältnisse in Ostpreußen. Hier sprach deutsch 1890: 76,4 vom Hundert der Bevölkerung, 1900: 78,7 vom Hundert der Bevölkerung, 1905: 79,5 vom Hundert der Bevölkerung, 1910: 81,3 vom Hundert der Bevölkerung. Der Regierungsbezirk Allenstein zählte 1905: 242 700 Deutsche und 267 800 Polen, indem hier zu den Polen auch die Masuren usw. gerechnet wurden. Dagegen gab es in diesen Bezirken: 1910: 274 300 Deutsche und 249 000 Polen. Es steht also einer starken Vermehrung der Deutschen eine starke Verminderung der Polen gegenüber. In Oberschlesien gewann die polnische Sprache 11 000, die deutsche etwa 127 000 Bekenner. In Westpreußen hielten die deutsche und die polnische Sprache sich ungefähr die Wage. In Posen hat die deutsche Sprache eine kleine Zunahme gegenüber der polnischen aufzuweisen.

Am 4. September fand in Sigmaringen die Trauung des vertriebenen Königs von Portugal, Manuel, mit der Prinzessin Auguste Viktoria von Hohenzollern-Sigmaringen statt.

### England.

Der bekannte englische Botschafter in Wien, Sir Fairfax Leighton Cartwright, ist aus Wien abberufen worden und wird durch den bisherigen englischen Botschafter in Madrid, Maurice William Ernest de Bunsen, ersetzt. Das Ereignis entbehrt nicht der politischen Bedeutung. Cartwright war einer der typischen diplomatischen Vertreter der „Einkreisungspolitik“ König Edwards gegen Deutschland. Ende 1908 wurde Cartwright als Nachfolger des von Wien nach Berlin gehenden Sir William Goschen zum großbritannischen Botschafter am Wiener Hofe ernannt. Es war die kritische Zeit unmittelbar nach der Annexion Bosniens und der Herzegowina. England stand damals in der vordersten Reihe der Gegner Oesterreich-Ungarns und die englischen Zeitungen suchten sich in der Schärfe ihrer Angriffe gegen die Politik der Donaumonarchie zu überbieten, wobei man selbst vor Ausfällen gegen die Person des Kaisers Franz Josef und des Ministers Aehrenthal nicht zurückschonte. Cartwright war das ergebene Werkzeug dieser Politik. Als sich dann die Annexionskrise immer mehr zuspitzte und die Tripelentente die Forderung nach Gebietsentschädigungen für Serbien und Montenegro aufstellte, als Serbien mobil machte und auch

Oesterreich-Ungarn an seinen Südgrenzen weitgehende militärische Vorbereitungen treffen mußte, war es Cartwright, der sich einer friedlichen Lösung am längsten widersetzte. In die darauf folgende Marokkokrise fällt das berühmt gewordene Gespräch des Botschafters Cartwright in der „N. Fr. Presse“, das einen geradezu unerhörten Ton gegen das Deutsche Reich und die Person des Deutschen Kaisers anschlug und zu einer amtlichen Beschwerde der deutschen Regierung in London Veranlassung gab. Cartwright versuchte, das Gesprochene abzuleugnen, und amtlich war die Sache damit erledigt, obwohl die „N. Fr. Presse“ selbst gegen Cartwright auftrat und die Wichtigkeit der Wiedergabe beteuerte.

In Irland ist ein großer Streik der Hasen- und Transportarbeiter ausgebrochen, der in der Hauptstadt Dublin bereits zu blutigen Unruhen geführt hat.

Durch zwei schwere Unfälle auf englischen Eisenbahnen sind über 20 Menschen ums Leben gekommen.

### Balkan.

Allmählich will man auf dem Balkan wieder zu geordneteren Zuständen zurückkehren. Freilich wird die Feststellung der Landesgrenzen noch viel saure Arbeit kosten. Eben jetzt gab es hierwegen eine schwierige Auseinandersetzung zwischen Serbien und Montenegro.

Stoff zu Reibung und Zwietracht ist schon deswegen vorhanden, weil, wie die „Köln. Ztg.“ ausführt, der Friede von Bukarest mit grenzenloser Mißachtung des nationalen Bewußtseins geschlossen worden ist: „Mit mittelalterlicher Unbekümmertheit steckt Serbien ein Gebiet ein, das neben 118 serbischen Schulen mit 209 Lehrern und 2653 Schülern an bulgarischen Schulen enthält 390 mit 659 Lehrern und 21 747 Schülern. Auf dem an Griechenland fallenden Gebiet gibt es 221 bulgarische Volksschulen mit 373 Lehrern und 11 923 Schülern neben 256 griechischen Schulen mit 506 Lehrern und 15 154 Schülern; mit einem Federstrich vernichtet Serbien die Schulen der angezeigten Bulgaren, indem es sich weigert, den bulgarischen Gemeinden in Zukunft ihre Erarchatskirche und ihr bulgarisches Schulwesen anzuerkennen. Venizelos (der griechische Ministerpräsident) fand dazu die tröstende Bemerkung: „Serben sind Slaven, Bulgaren sind Slaven — nach ein paar Jahren wird alles ausgeglichen sein.“ — Vielleicht wird es auch nach einigen Jahrzehnten so sein, aber diese Zeit wird viele Leiden und auch viele Gefahren bringen.“

Eine wenigstens in runden Zahlen mögliche Feststellung der Menschenverluste in den beiden Balkankriegen beweist, wieviel blutiger der zweite, der sogen. Bruderkrieg zwischen den bis dahin Verbündeten gewesen ist, wieviel größer also auch die Energie der Kriegsführung war. Die Türkei büßt ein an Toten, Verwundeten und Vermissten 150 000 Mann. Bulgarien verlor im ersten Kriege trotz vielfach tollen Draufgehens rund 73 000, im zweiten Kriege aber 83 000 Mann, in beiden Kriegen zusammen also mehr als die Türkei, ein Viertel dessen, was es überhaupt an ausgebildeten Leuten, einschließlich der Kriegsfreiwilligen bis zum 17. Lebensjahre herab, besaß. Die Verluste Serbiens betragen im ersten Kriege rund 30 000, im zweiten Kriege aber volle 43 000 Mann; diejenigen Griechenlands

im ersten Kriege 23 000, im zweiten 25 000 Mann. Die Montenegrer verlor im ersten Kriege 10 000 Mann, im zweiten nur 1200 Mann. Serbien, Griechenland und Montenegro mit zusammen 69 000 Mann Verlust im zweiten Kriege bleiben weit hinter dem bulgarischen Verlust in diesem Kriege zurück. Im ganzen haben beide Kriege 426 000 Mann Kampfunfähige und Vermisste an geschulten Leuten gekostet — die sonstigen Menschenverluste sind heute noch nicht festzustellen. Unbestritten darf gesagt werden, daß Rumänien, das keinerlei Verluste erlitten, sein Mobilmachungssystem, seinen Aufmarsch, seine Fernaufklärung und Manneszucht aber praktisch erprobt und glänzend bewährt gefunden hat, militärisch heute die Uebermacht besitzt, da die sämtlichen anderen Balkanstaaten mehrere Jahre zur Wiederherstellung ihrer Armee bedürfen werden.

### Amerika.

Die Zerrüttung in Mexiko wird immer größer, die Gefahr eines Einmarsches der Nordamerikaner ebenso. Eine ganze Reihe von deutschen, englischen, amerikanischen Staatsangehörigen sind von den revolutionären Räuberbanden ermordet worden. — Der Präsident der Vereinigten Staaten hat kürzlich dem Kongreß, der amerikanischen Nationalvertretung, einen mit Spannung erwarteten Bericht über die mexikanischen Angelegenheiten vorgelegt, der allerdings keine übermäßig energische Sprache führt, sondern sich mehr in guten Lehren und moralischen Betrachtungen ergeht; der gegenwärtige mexikanische Machthaber, Huerta, will freilich auch davon nichts wissen. In der Botschaft des Präsidenten Wilson heißt es u. a.: „Wir bieten unsere guten Dienste nicht nur aus Freundschaft an, sondern auch weil die Weltmächte erwarten, daß wir als ernste Freunde handeln. Die gegenwärtigen Zustände sind unvereinbar mit der Erfüllung internationaler Verpflichtungen seitens Mexikos und der zivilisierten Entwicklung Mexikos und der Erhaltung der wirtschaftlichen und politischen Zustände in Zentralamerika. Amerika sieht keine Berechtigung der Abweisung der angebotenen Freundschaftsdienste ein. Alles was Amerika inzwischen tun muß in ruhiger, uneigennütziger Ueberlegung wurzeln. Ungebill auf Seiten Amerikas ist unangebracht. Es muß eine weitere günstige Gelegenheit abwarten und seine Dienste erneuern.“

### China.

Die „Revolutionäre“, d. h. die Truppen der Südstaaten, hatten sich nach anfänglicher Niederlage wieder an größeren Taten gewagt, indem sie die große Stadt Nanking besetzten und sie lange gegen eine Uebermacht der Regierungstruppen verteidigten. Schließlich eroberten letztere aber doch Nanking, jedoch Quanschikai wieder unbesritten Herr der Lage ist.

Da bei den Unruhen in Nanking auch einige Japaner Schaden gekommen sind, herrscht in Japan eine große, offensichtlich künstlich geschürte, Erregung; es werden energische Bergehtungsmaßregeln (Besetzung eines Hafens u. a.) gefordert.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

### Tiflis.

Am 26. August abends 6 Uhr 15 Min. passierte S. Majestät Großfürst Nikolai Michailowitsch auf der Durchreise nach Vorshom die Station Tiflis.



S. Erzelenz der deutsche Botschafter in Petersburg, Graf v. Pourtales, mit Gemahlin, kam auf einer Rundreise durch den Süden Rußlands am 26. August auch nach Tiflis und verweilte mehrere Tage hier.

Am 1. Sept. kommen eine Anzahl deutscher Landwirte, Mitglieder der „Deutschen Landwirtschaftlichen Gesellschaft“, auf einer unter Führung von Professor Dr. Aubagen unternommenen Studienreise durch das südwestliche Rußland und den Kaukasus auch für einige Tage in unsere Stadt. Die Herren, 16 an der Zahl, haben u. a. die Rikewer Ausstellung besichtigt und kamen zu Schiff über Noworossijsk und Sjachum am 20. August nach Batum. Sie haben sich die Anlagen in Tschakwa angesehen, sind über den Goderski-Paß nach Abastuman, von dort über den Sikari-Paß nach Kutais gefahren und haben dann noch einen Abstecher nach Borzhom und Bakuriani gemacht. Nach dem Aufenthalt in Tiflis soll die Reise über die Grusinische Heerstraße nach dem Nordkaukasus fortgesetzt werden und nach Besichtigung von Mustergütern, Mineralquellen u. a. nach Batum weitergehen. Hieran schließt sich ein Besuch der Mugansteppe. Dann, am 11.—13. September, kommen Helenendorf und Surnabad an die Reihe. Ueber Tiflis soll's dann südwärts gehen: nach Woronzowka, zum Gotscha, nach Griwan. Wieder über Tiflis wollen die Reisenden am 20. September Batum erreichen, von wo sie sich nach Konstantinopel einschiffen. Für die ganze Vereisung des Kaukasus wird Herr Dr. Richard Schmidt, Bibliothekar des Kaukas. Museums, als Führer dienen. Wir heißen die Herren, die einem der größten und angesehensten wirtschaftlichen Verbände des Deutschen Reiches angehören, in Tiflis herzlich willkommen und hoffen, daß sie von unserer Stadt und von unserer bedeutendsten deutschen Kolonie gute Eindrücke empfangen werden, die neben den übrigen Erlebnissen und Erfahrungen dieser großangelegten Reise nicht verblässen und verschwinden.

Der Flieger Wiffarion K e b u r o w hat die behördliche Erlaubnis erhalten, im Kaukasus im Laufe eines Jahres durch die Zeitungen eine Sammlung freiwilliger Beiträge zu veranstalten bis zur Höhe von 7000 Rbl., die zur Anschaffung eines Motors für das von ihm konstruierte Flugzeug dienen sollen. Die Sammlung wird unter der unmittelbaren Kontrolle des Tifliser Gouverneurs erfolgen. Beiträge zu dem gedachten Zwecke werden auch in der Red. der „Kauf. P.“ entgegengenommen.

Die Angestellten der Tifliser Straßenbahn und am 26. August in den Streik getreten. Sie haben eine Reihe von Forderungen zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage aufgestellt, die von der Direktion der Straßenbahn-Aktiengesellschaft (der Sitz der Verwaltung ist bekanntlich in Brüssel) bisher nicht bewilligt wurden. Durch den Stillstand der Straßenbahn ist der Verkehr in unserer weitläufigen Stadt sehr erschwert.

Die Stadtverwaltung ist gegenwärtig mit der Ausarbeitung der Entwürfe und Kostenanschläge für drei neue städtische Gebäude beschäftigt: ein Haus im Hof des Feuerwehrlommandos, ein Haus für das Rathaus („Lombard“) in der Neutowstraße und ein Gebäude für die psychiatrische Klinik.

Am Umbau des Winterlokals des „Kauf. P.“ wird mit großer Beschleunigung gearbeitet. Die Arbeiten sollen bis 15. Oktober fertig sein.

Am 26. August wurde in Anwesenheit von Vertretern der Behörden usw. in einem feierlichen Akte der Grundstein zu dem Neubau des Kaukasischen Museums gelegt.

Nach der monatelangen ununterbrochenen Hitze und Trockenheit, unter der fast der ganze Kaukasus litt, haben sich nun endlich in der letzten Woche die Schleusen des Himmels zu einem mehrtägigen Regen geöffnet.

Schulaweri. Der jüngere Gehilfe des Tifliser Kreisauptmanns, Ipalischwili, wurde zum älteren Gehilfen des Bortschalaer Kreisauptmanns ernannt.

Wegebau. Mit einem Aufwand von 372 000 Rbl. wird eine große Chaussee von Dity über Mariman an die türkische Grenze gebaut. — Für die Anlage neuer und die Verbesserung bestehender Straßen im Daghestangebiet steht der Voranschlag der Ausgaben der transkaukasischen Landschaftskasse für 1915—1917 den Betrag von 827 862 Rbl. vor.

Auf der Schwarzmeer Kuban-Eisenbahn wurde am 27. August der Güter- und Personenverkehr zeitweilig eröffnet.

## Aus den Kolonien — für die Kolonien.

### Zur Synode.

#### I.

In wenigen Wochen wird die Synode der transkaukasischen deutschen Kolonien wieder zusammentreten. Die Synode, bestehend aus den Pastoren der Kolonien und je einem von der Gemeinde gewählten Deputierten, ist bekanntlich die höchste kirchliche Behörde unserer Kolonien. Eben deshalb müßten alle ihre Mitglieder bei den Synodalverhandlungen mit heiligem Ernst nur die Sache, d. h. das geistige und geistliche Wohl der Kolonien, im Auge haben, und müßten bei ihren Beschlüssen ihrer großen und schweren Verantwortung ganz besonders eingedenk sein. Ob nun der tatsächliche Zustand dieser, eigentlich selbstverständlichen und jedermann einleuchtenden Forderung entspricht, wird in neuerer Zeit immer lauter bezweifelt, und wir halten es für notwendig diese Frage einmal ganz offen zu besprechen. Wenn es Leute gibt, die die Erörterung dieser Dinge in einer Zeitung für unangebracht und schädlich halten, so sind wir der Meinung, daß die Zustände bereits derart geworden sind, daß sie durch eine öffentliche Besprechung zum mindesten nicht verschlechtert werden können, und wenn sich jemand durch unsere nachfolgenden Ausführungen persönlich getroffen fühlen sollte, so erklären wir von vornherein, daß uns die Personen an sich völlig gleichgültig sind und daß sie uns nur insoweit interessieren, als sie das Wohl unserer Kolonien, das uns über alles am Herzen liegt, förderlich oder schädlich beeinflussen.

Wir knüpfen an das in Nr. 34 erwähnte Protokoll der vorjährigen Synode an, veröffentlicht in Nr. 32

(nicht, wie in der vor. Nr. irrtümlich angegeben war, in Nr. 10) des „Landwirt“. Bekanntlich wünschten die deutschen Lehrer unserer Kolonien sich in einem Verein zusammenzuschließen, um ihre allgemeine und Fach-Bildung und dadurch das Schulwesen der Kolonien überhaupt zu heben. Die Volksschuldirektion stand dieser Gründung wohlwollend gegenüber und erbat sich nur das Gutachten des Oberpastors der transkaukasischen Kolonien darüber, ob der beabsichtigten Gründung keine gesetzlichen Hindernisse im Wege ständen. Gesetzliche Hindernisse wußte der Herr Oberpastor nicht vorzubringen. Um aber diese Gründung doch zu hindern, legte er die Sache der Synode vor, die schließlich ein ablehnendes Gutachten zutage förderte, indem sie, laut Synodalprotokoll, der Volksschuldirektion folgendes antwortete: „1) Die Obrigkeit erlaubt die Abhaltung von Rüstertkonferenzen, deren Einberufung allerdings der Oberpastor zeitweilig bis zur Versetzung einiger Lehrer für unzeitgemäß hält. Diese Konferenzen bieten den Lehrern genügend Gelegenheit, sich mit Fragen der Religion, der deutschen Sprache und des Unterrichts zu beschäftigen. 2) Da die Schulobrigkeit für die Entwicklung der Lehrer in den Fächern der russischen Sprache genügend Sorge trägt, hält die Synode die Gründung eines Bildungsvereins der Lehrer für überflüssig, umso mehr als in diesem Verein sich keine Person mit Hochschulbildung befinden würde. Bezüglich der materiellen Lage hält die Synode eine korporative Beeinflussung der Gemeinden in Fragen der Lehrerbekleidung für unzulässig, da es im Schulressort nicht wünschenswert ist, ein Streben aufkommen zu lassen, welches einem Streit gleichkäme. Was die Gründung einer Lehrer-Witwen- und Waisenkasse anlangt, so ist dieselbe überflüssig, da eine bestätigte und von den Gemeinden unterstützte Kasse für Witwen und Waisen der Prediger und Lehrer in den transkaukasischen Kolonien bereits besteht. Die Gründung einer Pensionskasse ist bei der geringen Zahl der Mitglieder fast unausführbar. Außerdem haben die Lehrer die Möglichkeit, sich an die allgemeine Pensionskasse anzuschließen. — Für den Fall der Bestätigung des Vereins besteht die Synode darauf, daß ins Stamt folgende Punkte aufgenommen werden: 1) daß den Lehrern auf ihren Versammlungen nicht gestattet sei, über religiöse oder kirchliche Fragen zu sprechen; 2) daß die Lehrerversammlungen nur unter dem Vorsitz des Herrn Inspektors der Volksschulen oder eines anderen Vorsitzenden von der Schulobrigkeit stattfinden dürfen. Die Einhaltung dieser Bedingungen hält die Synode für umso notwendiger, als einige Lehrer sich aus dem Auslande pädagogische Werke verschreiben, wodurch sie in eine separatistische und antikirchliche Richtung kommen.“ — Soweit das Synodalprotokoll, das ein ewig denkwürdiges Zeichen dafür ist, wie schlecht die Synode ihrer Aufgabe — das geistige Wohl der Kolonien zu fördern — nachkommt. Es wäre ein billiges Vergnügen, diesen Synodalbeschuß in all seinen Einzelheiten zu zerpfücken und in die rechte Beleuchtung zu rücken. Wir wollen aber heute nur einige besonders charakteristische Punkte herausgreifen:

1) daß der Herr Oberpastor die Rüstertkonferenz nicht einberufen will, weil einige der gegenwärtigen

Lehrer (soll heißen Rüstert) ihm nicht sympathisch sind, muß auf jeden Außenstehenden einen lässlichen Eindruck machen. Denn der Herr Oberpastor müßte, so denkt sich der Außenstehende, kraft seines hohen Amtes, vermöge seiner überlegenen Bildung, in weiser Festigkeit und in milder Liebe, die aus einer geläuterten Auffassung der Religion Christi hervorsticht, doch einigen ihm etwa nicht genehmen Rüstern gewachsen sein.

2) Daß der Lehrerverein deswegen überflüssig sein soll, weil sich in ihm keine „Person mit Hochschulbildung“ befände, ist eine komische Behauptung, die noch viel komischer ist deswegen, weil nicht einmal alle transkaukasischen Pastoren „Personen mit Hochschul- (d. h. Universitäts-) Bildung“ sind. In der ganzen Welt ist es heute der Brauch, daß Leute, denen ihre Schulbildung nicht genügt, sich um weitere Fortbildung bemühen. Was ist natürlicher, als daß gerade Standes- und Fachgenossen sich zu diesem löblichen Zweck zusammenschließen? Wir kennen fast alle Lehrer der transkaukasischen Kolonien persönlich und können nur bestätigen, daß sich unter ihnen, besonders unter den älteren Herren, verschiedene befinden, die es an Bildung im weitesten Sinne mit manchen Pastoren recht gut aufnehmen können. Diesen älteren und gereiften Männern würde natürlich auch in einem Lehrerverein die Führung zufallen, und nach unserer Meinung können sich die jüngeren, noch weniger erfahrenen Herren keine besseren Führer wünschen als gerade ihre älteren Kollegen. — Wer selbst auf der Hochschule studiert hat, der weiß, daß einem die „Hochschulbildung“ nicht durch irgend einen Zauber anfliegt und daß man sie auch nicht mit dem Löffel eingegossen bekommt, sondern daß die Hochschule eine Bildungsgelegenheit ist, die man benützen oder auch nicht benützen kann, und daß das papierne Zeugnis über die Beendigung einer Schule recht wenig beweist: die Bildung muß sich nicht auf dem Papier, sondern im Leben bewähren, und es ist kein Zeichen von Bildung, es ist insbesondere in Rußland nicht üblich, einen anderen in seinem Berufe tüchtigen Menschen deswegen geringer zu achten, weil er nicht im Papier mehr über seine Schulbildung aufzuweisen hat.

3) Der Satz, daß „einige Lehrer sich aus dem Auslande pädagogische Werke verschreiben, wodurch sie in eine separatistische und antikirchliche Richtung kommen“ enthält eine Beleidigung der Lehrer, gegen die ohne Zweifel die Angegriffenen selbst auftreten werden. Der Angriff richtet sich ja freilich nur gegen „einige“, aber bevor nicht diese „einigen“ näher bezeichnet sind, muß die gesamte Lehrerschaft sich dagegen wehren. Und damit kommen wir zu einer sehr ernstlichen Seite der Sache. Jener angeführte Satz enthält ein Urteil, in ihm sitzt die Synode zu Gericht über die Lehrer; Richter ist jeder einzelne Synodale. Urteile zu fällen ohne ganz genaue Kenntnis des Tatbestandes, ohne Anhörung beider Parteien, des Klägers und des Beklagten, ist nirgends zulässig. War nun jedem einzelnen Synodalen, der jenes Protokoll unterzeichnet hat, genau bekannt, welche pädagogischen Werke sich „einige Lehrer“ aus dem Auslande verschreiben? War jedem genau bekannt, was das Wort „separatistisch“ ei-



gentlich heißen soll? (Wir selbst wissen es nicht: separatistisch kommt vom lateinischen Wort *separare*, trennen, absondern, und bezeichnet einen, der die Neigung hat sich abzufondern — aber wovon? vom Staat? von der Kirche? von der Gemeinde? von der Synode? vom Herrn Oberpastor?) War nun jedem Synodalen dies alles genau bekannt, dann ist es gut. War es aber nicht jedem bekannt, sondern hat er jenes Verdammungsurteil einfach blind unterschrieben, weil ein anderer es ihm vorsagte, so hat er damit seine Pflicht verlegt, zum mindesten seine vor Gott und seinem Gewissen bestehende sittliche Pflicht. Möge jeder Synodale sich diese Sachlage genau überlegen! Wir unsererseits möchten nur kurz bemerken, daß uns von irgendwelchen „separatistischen“, d. h. Absonderungsbestrebungen unter der transkaukasischen Lehrerschaft nicht das geringste bekannt ist, und von „antikirchlicher“, d. h. kirchenfeindlicher Gesinnung ebensowenig, daß wir im Gegenteil eine sehr große Anzahl wahrer und überzeugter Christen unter ihnen kennen, deren Christentum den Vergleich mit dem mancher Pastoren nicht zu scheuen braucht.

### Georgsfeld.

Sonntag, den 18. August 1913, hat in Georgsfeld der zweite Pastor mit Universitätsbildung aus der Mitte der transkaukasischen Schwaben eine Predigt gehalten und ist alsbald als Seelsorger für diese Gemeinde gewählt worden. Stolz und freudig muß jedes Kolonistenherz schlagen, eine Predigt aus dem Munde und Herzen eines ihrer Söhne hören zu dürfen — eine Predigt, die von einem Herzen kommt, das uns verwandt ist, das ebenso warm für unser Heil schlägt, wie unser eigenes Herz; denn unser Heil, unser Glück ist sein Heil, sein Glück, unser Unglück sein Unglück. — Am frühen Morgen sah man schon die Georgsfelder in lebhafter Unterhaltung auf den Straßen gruppenweise stehen. Das Thema war überall der junge Pastor. „Wie alt ischt'r denn?“ „Wo hot'r denn g'lärnt?“ „W'rstoh't'r au wo schwäbesch?“ derartige Fragen und andere, die eine „Probepredigt“ betreffen, wurden aufgeworfen.

Und wie gespannt lauschte man später im Bethaus den Worten des jungen Pastors, und noch später, am Nachmittage, als der Herr Pastor einen kleinen Spaziergang durch die Kolonie unternahm, wie stolz und freudig strahlten da die Augen alter ehrwürdiger Kolonisten und Kolonistinnen, welchen die hochdeutsche Sprache nicht ganz geläufig ist, wenn sie von ihrem Pastor schwäbisch — in ihrer Muttersprache — angeredet wurden! — Es war ein schöner Tag, dieser Sonntag, ein wahrer Feiertag und Freudentag. — Möchten doch die Augen der beiden Gemeinden Pastor Wuchers, Georgsfeld und Annensfeld, immer so stolz und freudig ihren Pastor anstrahlen und ihre Herzen immer weit geöffnet sein für den Samen, den der Pastor säen wird. Dem Pastor aber wünschen wir einen großen und reichen Erfolg in seiner schweren Arbeit für diese zwei so lange verwaissten Gemeinden; vor allem aber möchte er immer sich dessen bewußt sein, daß er unser Sohn, unser Bruder ist, daß wir auf ihn stolz sind, daß wir aber in ihm einen Förderer auch in den Schul-

Gemeindeangelegenheiten sehen möchten. — Mit dem innigsten Wunsche, daß die beiden Gemeinden lange, Tange mit ihrem jungen Pastor, ihrem Landsmann, Hand in Hand leben, wachsen und gedeihen, rufen wir ihnen einen Gruß zu und sind der besten Hoffnungen voll.

No. 1.

### Helenendorf in den Jahren 1843 und 1844.

(Aus dem in Nr. 53 der „Rauk. P.“ angeführten Buche von F. A. Kolenati, S. 60 ff)

„Helenendorf liegt südlich, etwas westlich, 8 Werst von Elisabethpol, am Steppenplateau, am hohen Ufer des Gandscha-tschai, welcher vom Kängur seinen Ursprung nimmt, nahe an den Diluvien der Vorberge des Muroff-dagh im Gandschaer Distrikte. Diese Kolonie hat 118 Wirtschaften und 250 Häuser, ein Bethaus, eine Schule, 609 Einwohner, darunter 290 männliche und 319 weibliche, 2279 Dessjatinen brauchbares Weinland, das aber auch mit Getreide teilweise bepflanzt ist; man gewinnt 29 374 Tuni Wein, der meist feurig und süß, von roter oder weißer Farbe, wenig färbend ist und dem spanischen oder portugiesischen etwas ähnelt, doch öfter Kopfschmerz verursacht; Preis die Tuni zu 3 Schaur bis 1 Abas. Es gibt viele Steppenweiden und auch nahe an 2280 Dessj. Wiesen. Die Einwohner haben am Gandscha-tschai 150 000 Maulbeerbäume gepflanzt und schon veruchsweise 4 Pud Greze von vorzüglicher Qualität gewonnen. Die Bienenzucht steht bei ihnen in hohem Flor. Ihre Kolonie ist von dem Sektiren, dem Böpplianismus und Separatismus frei geblieben, hatte dagegen zur Zeit des Perserkrieges viel zu leiden, wurde oft geplündert und von den Persern wurden einige Weiber weggeführt. Auch gegenwärtig werden ihnen von den Nomaden Pferde und Rinder geraubt, ja es sind sogar die im freien entfernten Felde arbeitenden Frauen und Mädchen vor Angriffen, die ihnen zwar nicht ans Leben gehen, nicht sicher. Daher reiten alle Kolonisten zu Pferde wie die Männer, um sich schnell retten zu können. Man sieht in der ganzen Kolonie schöne Obstgärten. Unter diesen Obstgärten zeichnet sich ein Apfelbaum aus, dessen Wildling ich in dem benachbarten Gebirge nahe an der obern Waldgrenze des Esarvial aufgefunden hatte. Das Holz ist rot, die Blüten sind leuchtend kirschrot, die Äpfel ebenfalls rot und hart und müssen in die Erde vergraben werden, wo sie vor Ostern genießbar und deshalb Lammerscher Kuzugjoeran genannt werden.

Die Kolonie Helenendorf besitzt 204 Stück Pferde und 962 Rinder. Das Klima daselbst ist ein warmes zu nennen. Wir hatten im Monat November im Durchschnitt im Schatten + 10°, in der Sonne + 16° Reaumur Wärme, im Monat Dezember im Durchschnitt 3°, in der Sonne + 8° Wärme, im Januar früh — 1°, bei Tag + 4°, in der Sonne + 8° Reaumur, und der Nachtfrost stieg nie über 6°. Ende Januar\*) blühte schon Krokus, am 16. Februar badeten wir schon im freien Gebirgsflusse, am 22. Februar standen schon die Mandel-

\*) Am 26. Januar 1844 fiel ein Meteor unter Donner und Getöse nieder.

baume, Kornellsträucher, Weidenbäume in der schönsten Blüte und von dieser Zeit an hatten wir vollauf mit dem Botanisiren zu tun. Im Sommer waren 35° R. in der Sonne und 25° R. im Schatten. Am 17. Januar verspürten wir einen Erdstoß, welcher 6 Sekunden anhielt und von Südwest gegen Nordost strich; der Tag und die Nacht waren trübe und windig; es schneite auch etwas; der Thermometer zeigte bei Tage + 10° R., der Barometerstand war 557,2. In dieser Nacht liefen keine Raubtiere herum. Im Anfange Dezember kamen Scharen von Zugvögeln aus dem Norden und hielten sich daselbst bis Anfang Januars auf, bestehend aus allerhand Fringillen, Falken, Enten, Trappen. Folgende Tage waren während meines Aufenthalts in Helenendorf Besuchen gewidmet: Den 14. November erhielt ich einen Gegenbesuch vom Elisabethpöler Kreishauptmann; den 16. November, 6. Dezbr. waren Mittagstafeln bei demselben; den 23. Novbr. besuchte mich der Herr Kreishauptmann, der Postmeister und Dr. med. Westphal aus Gandscha; die freien Abende brachte Herr Pastor Roth entweder bei mir oder ich bei ihm zu; den 21. Januar bewirtete ich den Herrn Kreishauptmann, den Kreisarzt und Postmeister; den 18. Februar wurde das Bad Surnabad besucht; den 19. März waren wir zum Schulzen Zechiel geladen; den 23. März speisten wir beim Kolonisten Zeiser; den 28. März und 24. Januar mußte ich Hochzeiten beiwohnen; den 12. April wohnte ich einer Taufe beim Herrn Pastor Roth bei und seiner angenehmen Konversation habe ich viele vergnügte Stunden zu verdanken, auch lud er uns sehr oft zum Mittagstische; vom 10. bis 18. Mai hatte mich Dr. Karl Koch mit einem Besuche und Aufenthalte erfreut; viele Tage und Stunden widmete ich den Kranken. Vor meiner Abreise erfreute mich die Kolonie mit einer Deputation und übergab mir folgende für mich schon längst bestimmte Schrift:

Dem Herrn Dr. Kolenati,  
von dem Schulzenamt der Kolonie Helenendorf im Namen der Gemeinde

#### Gehorsamste Dankfagung.

„Mit dem gerührtesten Rückblick können wir nicht umhin, Ihrem werten Hiersein mit völliger Achtung nachzudenken, wie es wahren aufrichtigen Menschenfreunden zugehört. Nehmen wir dieses recht in Anspruch, so dringt ein heißes Dankgefühl aus unseren Herzen hervor, wenn wir bedenken — mit was für Edelmut und Menschenliebe Sie Sich aufopfert, Kranken und Hülflosen in jeder Verlegenheit dienstfertig zu sein — welche eine große Hülfquelle Sie den mit Krankheiten befallenen und schon dem Tode nahe gewesenen Personen waren — wie viele Trostlose und Verzagte, welche selbst an ihrer Wiedergenesung zweifelten, durch Ihre gesegneten kräftig wirkenden Arzneimittel sich wieder einer ferneren Gesundheit freuen und getrösten können! Gerade zu der Zeit, wo Hülfe höchst nötig war, hatte es sich zugetragen, daß Sie uns als Arzt behandeln konnten, da Sie jedem, wer es nur wünschte, freie Hülfe angezeihen ließen. Desgleichen erkennen wir noch besonders Ihr gemeinnütziges Wohlwollen daran, daß Sie uns in Ansehung der Seidenproduktion

mehrfache Aufklärung über die vorteilhafte Behandlung gegeben haben, welche uns noch unbewußt war. Diese ist uns der edle Bürge für Ihre aufrichtige Menschenliebe und Dienstfertigkeit, die bei uns in unvergesslichem Andenken bleiben sollen. Wir wünschen Ihnen nun auch auf Ihrer ferneren Reise erwünschte Gesundheit und glücklichen Fortgang Ihres vorhabenden Zweckes, auch daß Sie nach vollendeter Reise Ihre werthe Familie im besten Wohlergehen wieder antreffen mögen. Endlich bitten wir noch, daß Sie diese geringe Dankfagung von uns gütigst annehmen mögen. Wir empfehlen uns Ihnen in steter Hochachtung als Ihre gehorsamsten Diener:

Schulz Zechiel, m. pr.

I. Beisitzer Bötteler, m. p. II. Beisitzer Fried, m. p.  
Kolonie Helenendorf, den 21. April 1844.“

### Aus dem Terekgebiet.

(Fortsetzung.)

Große Strecken sind mit Sträuchern und Buschholz bestanden; dazwischen befinden sich viele Dessj. große lichte Stellen mit herrlichem Grase bestanden: Quecken, Schmelten, verschiedenem Wiesen- und Wassergras, Kamillen, Disteln, Wermut, Heilkräutern, ungeheuer viel Brombeeren und Süßholz, das auf oft fast unübersehbaren Flächen, wie künstlich gepflanzt dasteht und sehr geschätzt ist, denn erstens bekommt man für die Wurzeln aus einer Dessj. (200—400 Pud) 30—70 Rbl. und zweitens gibt das ein ausgezeichnetes Land zu Getreide, namentlich aber zu Weizen. Eine solche Dessjatine gibt bei verständiger, mäßiger Bewässerung zuweilen über 200 Pud Weizen oder Gerste, bis 130 Pud Weizen samen oder Senf. Zum Umbrechen genügt ein starker Einschar und 4 gute Pferde. Die Süßholzwurzeln werden von Kindern hinter dem Pfluge aufgelesen, vom Kraut befreit und nach der Stadt gebracht, wo sie mit 17 Kop. das Pud bezahlt, getrocknet, gepreßt und nach England befördert werden, wo verschiedene Arzneien und Lakrige daraus bereitet werden sollen. Am Bahnhofe in Chassaw-Zurt sahen wir sehr große Schober Süßholzwurzeln, welche ihrer Verladung in's Ausland harren. Der Deutsche macht sich gewöhnlich keine Umstände damit: er läßt einfach das Feld von einem Tataren etwa 4 Werschok tief umbrechen; der Tatar nimmt sich die Wurzeln als Entschädigung, zahlt dem Besitzer noch 2—3 Rbl. für die Dessj., und dieser hat ein ausgezeichnetes Stück Land, auf das er Wasser läßt und den Samen einreggt. Oft fragen wir, wie es möglich ist, daß ein einziger Fluß das Wasser für eine so ungeheuer große Landfläche liefern kann. O gewiß, denn  $\frac{9}{10}$  fließen noch ins Meer, gehen der Kultur verloren und richten Unheil durch Ueberschwemmung an, nicht in Wohnorten und Gärten, aber wohl in den Saatsfeldern. Auch wenn alles Land kanalisiert und bewässert sein wird — dessen liegen noch  $\frac{1}{5}$  brach — so wird es am Wasser noch nicht fehlen, denn der Terek hat viel kleinere und größere Nebenflüsse, die das ganze Land nach allen Richtungen durchziehen.

Dem Reis freilich, von den Ortseinwohnern „Taschibot“ genannt, schadet das Wasser nicht: er steht bis zur Reife 2—3 Werschok hoch in demselben und gibt einen Ertrag bis zu 700 Pud von der Dessjatine, reist bei feuchten und kalten Som-



mern jedoch nicht ganz aus, gibt dann aber das beste und nahrhafteste Viehfutter, sowohl die Körner als auch das Stroh und die Spreu. — Die Eingeborenen benützen neben dem Heu zu Futter nur Reisstroh und Reispreu und kein anderes. — Heu ist eine Unmenge vorhanden. Das Vieh schläft darauf, doch in den Städten bekommt man 22—26 Kop. für's Pud. Wo das Gras, vorzüglich Quecke, nicht ganz dicht steht, mäht man es oft nicht, beweidet es höchstens, und fast die Hälfte geht verloren. „Sünd und Schad!“ mußte ich unwillkürlich ausrufen, so z. B. auf den Gütern der Bessarabier: Hobbacher, Markow und Nekker (4500 Dessj.), Nath. Schulz (9000 Dessj.), Aug. Brost und Ad. Brenner (1900 Dessj.) und Gebrüder Anklam (1400 Dessj.). Ich war erst wieder zufrieden, als ich ihren Weizen und ihre Gerste sah, von denen die Dessjatine beim Probetrusch 180—230 Pud ergab, und dabei hieß es, daß die Ernte nicht ganz vollständig sei, denn Wintergerste, deren mehr gesät wird als Sommergerste, hätte müssen 240—260 Pud geben, desgleichen auch Winterweizen. — Bei Schulz konnte ich mir mit Mühe einen kaukasischen Fischfang ansehen. Man geht mit den schönen Fischen um (Hecht, Wels, Karpfen und vielen anderen), wie bei uns mit dem Mist oder Stroh im guten Jahr. Jammerschade! Noch mehr aber um die Tausende Dessjatinen, die auf den genannten Gütern brach liegen, teils schlecht, teils nicht oder zu stark bewässert werden und sich in Sümpfe verwandeln, in denen sich Myriaden Schnaken aufhalten, die Menschen und Tiere zur Nachtzeit und abends belästigen, vor denen sich die Leute durch Nege sehr geschickt zu schützen wissen und ruhig schlafen, während die Tiere nicht wenig gequält sind. Und wie leicht sind Röhricht, Sumpf und damit die Schnaken zu vernichten! Nur einige kleine Abzugskanäle graben, ein Jahr Vieh darauf laufen lassen, Gras mähen und dann den Pflug her. Wohl wächst zwischen Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Lein, Senf auch noch Rohr, aber eine Ernte gibts doch, von der wir kaum einen Begriff haben, ja die zweite ist noch beinahe gesichert ohne Verrieselung, was ich auf den Gütern Tjubelkarak (Schulz), Serebrjakowka (Hobbacher), Tarumowka (Brost), bei Anklams und anderen zu sehen Gelegenheit hatte, wie auch in den verschiedenen deutschen Dörfern oder ganz in ihrer Nähe, wie zum Beispiel: Neuhoffnung, Eigenheim, Freudensfeld, Ebenfeld, Romanowka, Schönfeld u. a. Wenn bei uns in Südrußland die Dessj. Land jetzt einen Wert hat von 400—500 Rbl., so eine Dessjatine im Terekgebiete, die dem Sumpf entzogen wurde, gewiß nicht weniger, eher mehr, ja das Doppelte. Sie liegt aber brach, einzig weil keine Arbeiter vorhanden sind. Und doch kann, wer 400—600 Rbl. bar hat, 10 Dessjatinen davon nehmen, denn man fordert nur 130 bis 180 Rbl. dafür und davon ist nur  $\frac{1}{2}$  anzuzahlen. Das Uebrige tilgt man durch die Bank oder macht Verfaß beim Verkäufer auf 6—7 Jahre zu 7—8%, obwohl man ihn in 2—3 Jahren von der Ernte tilgen kann.

Keinem einzigen der hiesigen Ansiedler konnte ich das Geständnis entlocken, daß es ihm in der alten Heimat lieber wäre, daß er die Ueberfiedlung bedauere, daß er krank sei oder Heimweh habe ujm., wohl aber hieß es: „Von 8 Dessjat. Ausfaat ernte ich fast mühelos soviel, wie ich in Bessarabien von 60 bekam, und gesünder sind wir hier als wir dort waren. Fieber hatte von meiner Familie noch niemand, und wenn es in unserem Dorfe einmal jemand faßt, so ist's, weil er zuviel Obst oder grünes

Gemüse genossen, auf Fische schlechtes Wasser getrunken hat“ usw. Und gleich, in einigen Tagen ist's Fieber weg, das überhaupt nicht bössartig und hartnäckig ist; hält's aber doch wo länger an, so nimmt man was ein oder läßt sich impfen, und gleich ist man gesund.“ Das bestätigten mir Dugende in Stadt und Land, darunter auch ein alter Feldscher bei Kisljar. Und wahrhaftig, wenn ich mir die Leute ansah, mußte ich ihren Worten glauben. Da sah der Frager eher fieberkrank aus als die Befragten, die nur lachten ob solcher Ansichten, die noch bei uns über jene Gegenden bestehen, die nach ihrer Meinung von Leuten verbreitet wurden, die Kaukasien den Rücken kehrten und ihre Flucht doch mit etwas beschönigen mußten, im Terekgebiete nur den guten Wein tranken, ihn aber nicht pflanzten, Brot essen wollten, ohne es zu bauen, d. h. ohne die Felder zu vertiefeln; „ohne welche Arbeit man auf keinen grünen Zweig, sondern auf den Hund kommt,“ wie sich ein alter Schwabe ausdrückte, der vor 10 Jahren auch einmal davon ging, nachdem er nichts mehr hatte, vor 4 Jahren wieder kam, anfang seine Saaten zu bewässern und sich jetzt eines behäbigen Wohlstandes erfreut. Ich selbst bin geneigt, anzunehmen, daß in früheren Jahren das Fieber häufiger und schlimmer austrat, weil mehr Sumpf und Wildnis vorhanden waren und man Flußwasser genoss, statt sich Brunnen zu graben, die meist nur 2—4 Arschin tief bis aufs Wasser sind und ein trinkbares Wasser liefern, sogar recht gutes, das jedoch nicht überall gleich ist, denn man trifft auch auf salziges und bitteres, während kaum 100 Faden seitwärts gutes in Hülle und Fülle vorhanden ist. Auch salz- und salpeterhaltiges Land gibt es und man muß sehr vorsichtig sein, denn wo es bewässert ist, unterscheidet sich der Pflanzenwuchs nur sehr wenig vom salz- und salpeterfreien Boden. Und doch ist es ein großer Unterschied. Am besten sind solche Salzstellen nach einem Regen kenntlich: wenn anderes Land längst trocken ist und sich bereits Staub erhebt, ist dies noch zäh, klotzig und naß. Sonst ist das Feld, wie bereits bemerkt, sehr eben, kaum hie und da auf eine halbe, auch ganze Werk, ein kleiner wellenförmiger Höhenzug, auf dem die Kanäle hinlaufen, da zwischen ganz flache Niederungen von 2—20 Dessjatinen, die freilich nicht immer geometrische Figuren bilden, aber, wenn man hie und da etwas zu Weide oder Heu liegen läßt, bequem mit Pflug, Sämaschine, Egge und Mähmaschine bearbeitet werden können. Dann finden wir aber auch Stücke von 40 und mehr Dessjatinen, die ein Weizen- oder Gerstenstück bilden, in viereckiger oder länglicher Form. (Fortf. folgt.)

## Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

### Die Salzgaben im Viehfutter.

Chlor und Natrium sind wesentliche Bestandteile des Blutes und aller übrigen tierischen Säfte, und sie werden im Harn ausgeschieden. Wenn die verabreichten Futtermittel reich an Kalistoffen sind, so wird die Ausscheidung der genannten Bestandteile vergrößert, das Blut verarmt in dieser Hinsicht und der Organismus des Tieres wird krankhaft, geht sogar zugrunde, wenn diesem gesteigerten Ersatz-Bedarfnis nicht Rechnung getragen wird. Unser gewöhnliches Kochsalz ist eine

Verbindung von Sclor und Natrium und kann somit als ein vollwertiger Ersatz der ausgeschiedenen Stoffe angesehen werden. Das Kochsalz verstärkt aber auch den Eiweißumsatz durch eine beschleunigte Säftströmung im Organismus und ist darum in allen Fällen zu verabreichen, wenn eine größere Energie aller Lebensfunktionen angestrebt wird, z. B. bei Arbeitstieren, Zugvieh, männlichen Zuchtieren und auch Milchkühen. Bei Masttieren soll das Salz nur die Schmachthastigkeit des Futters erhöhen.

Aus dem Vorhergesagten geht hervor, daß das Salz unter Umständen weniger als Genußmittel, denn als ein unentbehrliches Nahrungsmittel anzusehen ist. Der Salzbedarf macht sich besonders bei einigen Gattungen unserer pflanzenfressenden Haustiere geltend und ist bei pflanzlicher Nahrung überhaupt weit größer als bei tierischer Kost. Auf einer guten Weide haben die Pflanzenfresser Gelegenheit, sich mit hinreichend natronhaltigem Futter zu sättigen. Ganz anders ist es aber bei den Tieren, welche jahrein, jahraus im Stalle gefüttert werden und große Massen von kalireichen und natronarmen, sowie fast chlorfreien Futtermitteln aufzunehmen gezwungen sind. Hierzu sind zu rechnen: Kartoffeln, Kunkel- und Zuckerrüben, Körner und Körnerabfälle (Kleie) von Getreide und Hülsenfrüchte u. a. m. Vorzugsweise reich an Salzen sind auch die aus den Brauereien stammenden nassen und getrockneten Bierreber, ebenso die Getreideschlempe, da allen diesen Produkten durch die Gärprozesse die Salze sehr entzogen worden sind.

Um diesen Mindergehalt an Kochsalz auszugleichen, empfiehlt es sich, dem Futter, je nach der Viehgattung und den Anforderungen, die der Körper an die Nährstoffe stellt, täglich einen gewissen Prozentsatz an Salz beizumengen. Als mittlere Tagesration sind bei dem Schaf 5 bis 6 Gramm, bei dem Pferd 15 bis 20 Gramm und bei dem Rind mit Rücksicht auf seine großen Futterrationen 15 bis 20 Gramm Salz zu verabfolgen. Am besten geschieht die Salzzufuhr in der Form von Lecksteinen, die in Kopfhöhe über der Krippe angebracht werden. Die Tiere haben dann Gelegenheit, die Steine ganz nach ihrem Bedürfnis zu benutzen.

### Das Rupsen der Gänse.

Von Monat Mai ab stoßen die Gänse beständig einen Teil ihres Federkleides ab und ergänzen ihn dann wieder. Da die Federn des Wassergeflügels, namentlich der Gänse, einen großen Wert haben, muß man die Gänse von Zeit zu Zeit „pflücken“, d. h. ihnen alle diejenigen Federn nehmen, die ganz lose in der Haut sitzen. Diese Federn fallen doch aus und gehen dann verloren. Man muß aber in jeder Hinsicht Maß halten und darf niemals soviel Federn rauben, daß das Aussehen der Tiere verändert wird. Leider wirtschaften noch viele Hausfrauen in der althergebrachten Weise, und sie bedenken nicht, daß sie sich durch übertriebene Sparjamkeit selber schädigen.

Gar viele Gänsezüchter sind von dem Rupsen schon ganz abgekommen und sie kommen dabei viel weiter als früher bei der veralteten Methode. Namentlich im ersten Jahr sollte man die Gänse auf keinen Fall rupsen, denn es ist durch Versuche erwiesen, daß ungerupspte Gänse bei gleichem Futter gegen gerupspte Geschwister ein Mehrgewicht von 1 Kilogramm auf-

weisen. Die erzielten Federn, etwa 100 Gramm, sind aber nur gering in Ansehung zu bringen, so daß durch das Rupsen ein Verlust entsteht. Letzterer wird noch erheblicher ins Auge fallen, wenn man den Mehrverbrauch an Futter berechnet.

Auch die Zuchtgänse soll man nicht rupsen, denn die Tiere leiden dabei zu stark, verkümmern und fränkeln bei kaltem und regnerischem Wetter und gehen dann sogar ein. Wenn man z. B. den Gänserich im Jahre sechsmal (es geschieht tatsächlich!) seiner wärmenden Hülle beraubt, so darf man sich nicht wundern, wenn Darmkatarrhe, Rheumatismus und Diphtheritis ihren Einzug halten. Es ist dann gewiß auch kein Wunder, wenn die Nachkommen so ungewöhnlich behandelter Tiere von Geschlecht zu Geschlecht kleiner und schwächer werden und gegen die Rassen anderer Gegenden, wo das Unwesen des Rupsens längst abgetan ist, kraft abüben.

## Zur Unterhaltung und Belehrung.

### Aus meinem Reisetagebuch.

Von A. F. Tiflis.

XVIII.

In Smyrna, im Piräus und an Bord der „Therapia“ hatte ich mehrfach Gelegenheit, Griechisch sprechen zu hören. Natürlich gab ich mir die blutigste Mühe, mit Hilfe meines, allerdings schon recht zusammengeschrumpften, altgriechischen Wortschatzes, von dem Sprachunterricht im Gymnasium seligen Andenkens in die Gegenwart herübergerettet, zu verstehen, was gesprochen wurde. Auch las ich wader die griechischen Aufschriften, wo ich sie nur entdecken konnte: auf Firmenschildern, Preislisten, Münzen, begegnenden Schiffen u. s. w., die mit denselben Lettern geschrieben waren, die ich in der Quinta gelernt und dann jahraus, jahrein bis zum Abiturium und in gewissen Zeitabständen noch auf der Universität vor Augen gehabt hatte. Aber wenn ich auch etliche Worte und ein paar Phrasen zu meiner größten Freude als alte Bekannte begrüßen konnte, so blieb mir das meiste doch ein ungelöstes Rätsel. Bekanntlich hat sich unter der Türkenherrschaft eine griechische Volkssprache, die sog. „Demotike“ herausgebildet, deren Stamm zwar die hellenische Sprache des Altertums ist, in der aber viele Worte eine andere Bedeutung bekommen haben, viele verloren gegangen sind und viele mit türkischen, slavischen, italienischen und albanesischen Silben bis zur Unkenntlichkeit sich verbunden haben. Sie ist wohlklingend, vielleicht nicht weniger wohlklingend, als die altgriechische Sprache es war, jedoch, wie gesagt, nicht „klassisch“ genug, als daß unjereins sie ganz verstehen könnte. Zum Ausdruck verwickelterer Begriffe, wie sie die Wissenschaft und das öffentliche Leben (in Gerichten, im Parlament, in den Zeitungen u. dgl. m.) bildet, ist die „Demotike“ unfähig. Man hat daher an maßgebenden Stellen zu der reich entwickelten antiken Sprache zurückzukehren versucht und unter Anpassung der letzteren an die modernen Verhältnisse die sog. „Katharevousa“ geschaffen, ein Zwitterding zwischen dem klassischen Griechisch und der heutigen Volkssprache. Die Gebildeten huldigen diesem Beginnen um so lebhafter, als sie dadurch den Zusammenhang mit dem alten Hellas für wiederhergestellt halten. Der Stil der Katharevousa soll dem Xenophons am nächsten stehen,

auch an den der Evangelien erinnern, doch gilt diese künstliche Sprache längst nicht als endgültig geschaffen, vielmehr arbeiten die Professoren an ihr weiter, indem sie sie als das betrachten, was sie in Wirklichkeit bloß ist, als Provisorium, das noch des Mannes harret, der aus ihm eine klassische Sprache schaffen würde, klassisch — nicht im akademischen Sinne des klassischen Altgriechischen, sondern im lebendigen Sinne, wie wir die deutsche Sprache klassisch nennen, die ein Goethe geschaffen hat. — Im gegenwärtigen Griechenland ist überhaupt alles erst in der Entwicklung begriffen. Wer an die modernen Griechen den Maßstab ihrer althellenischen Vorfahren, dieses so hoch begabten und hervorragenden Volkes der Weltgeschichte, legt, der wird enttäuscht werden, denn das Volk der Griechen von heute wird allgemein als träge, betrügerisch und mißtrauisch geschildert, wohl nicht mit Unrecht. Aber man sollte nicht vergessen, durch wie viele Nachteile seine Entwicklung gehemmt wurde und wie viele Jahrhunderte es unter der kulturfeindlichen Macht des Halbmonds geschmachtet hat und daß es infolge der türkischen Mißgunst auch nach seiner Befreiung nicht in die Lage gekommen ist, eine direkte Verbindung mit der europäischen Kulturwelt herzustellen, indem das griechische Bahnnetz jetzt eben noch von den europäischen Bahnen abgeschnitten ist (die Bahn durch Mazedonien, die in Saloniki mündet, hat, wie ein Blick auf die Karte bestätigt, keine Abzweigung zur griechischen Grenze). Ein griechischer Minister, der im Piräus als neuer Passagier in unseren Kreis kam, äußerte unter anderem, daß, wenn man erst einmal von Wien in 1—2 Tagen ohne Umsteigen nach Athen werde fahren können, das moderne Griechenland seine Kräfte schon entfalten werde! Die Neu-Griechen sind übrigens keineswegs unvermischte Nachkommen der alten Griechen, sondern Abkömmlinge von slavischen und andern Völkern, die den Balkan überfluteten und sich mit jenen vermischten; nur die Inselgriechen mögen sich größtenteils rein erhalten haben, die denn auch an Tüchtigkeit die Griechen auf dem Festlande weit übertreffen. Seine Unabhängigkeit von der Türkei hat das griechische Volk nach harten Kämpfen, freilich unter dem Beistande der Engländer, Russen und Franzosen (1829 im Frieden zu Adrianopel), erlangt und diese Tatsache spricht, wenn man auch sonst nichts gelten lassen will, immerhin dafür, daß die modernen Griechen nicht jeder Energie bar sind und deshalb sehr wohl zu Hoffnungen in der Zukunft berechtigen, zumal in Griechenland in neuerer Zeit viel für Bildung getan wird und der Handel sich im Innern und nach außen von Jahr zu Jahr mehr ausbreitet. — Westlich von Athen liegt die Insel Salamis, berühmt durch den Seekrieg der Griechen im Jahre 480 v. Chr., und südwestlich von ihr die Insel Aegina (nach welcher der Golf von Aegina benannt worden ist), beide mit steilen Felsufeln, gleich dem östlich von ihnen sich weit ins Meer erstreckenden Bistul des griechischen Festlandes, d. h. Attikas, zwischen denen die „Therapia“ in der Abenddämmerung auf recht bewegter See dahingleitet. Die Gebirge, anfangs von den Strahlen der untergehenden Sonne dunkelrot gefärbt, umspannen blau-schwarze Schatten, und das Auge wendet sich schon von ihnen ab, um am Himmelsgewölbe nach helleren Farben Ausschau zu halten, ehe die Nacht auch sie verdrängt, in ihrem siegreichen Kampfe wider das Tagesgestirn, den Brunnquell unserer Lebensfreude und Förderer unserer Schaffenskraft, den Freund aller bedrängten Seelen, die nach dem Lichte streben,

um ihrer Blindheit endlich Herr zu werden. Eine blickt helle Stimmung breitet ihre sanften Fittiche gegen das hellere Grün das leichte Gewölk umspielt, dessen mattes Weiß schüchtern zu verblasen beginnt, während in der Ferne der Aether noch in sattem Blau glänzt, als könne seine Schönheit nimmer vergehen und dürfe sie es wagen, zu triumphieren, mag auch die ganze Welt in Finsternis gebüllt sein, die das Grauen des Todes weckt als Kündigerin allgemeinen Verderbens. Welch' eine Farbenpracht, Welch' eine verjährenderische Fülle von Farbenharmonien, Welch' ein berauschesendes Glück, sie in sich aufnehmen, sie festhalten, sie als dauernden Besitz im Bewußtsein bergen zu dürfen! Und Welch' ein sonderbares Fragen steigt auf aus der quirlenden Flut und hallt wider im klopfenden Herzen? Wo bist Du, großer Geist, der diese Wunder schuf? Bist Du in ihnen oder sind sie bloß Dein Werk? Bist Du der Gott unserer Väter, die Dich an den Opferaltären suchten, statt im Weltall, oder ist letzteres Dein Altar, wo Du Dich finden lässest, so oft wir Deinen heiligen Namen anrufen? „Dein Reich komme!“ Ja, es komme zu uns, wenn wir zu ihm nicht kommen können, weil wir zu blind sind, um den Weg dorthin zu finden! Natur oder Weibrauch? Dieser ist für die Blinden, jener für die Sehenden — wählet! — An der Südküste von Argolis (Halbinsel Morea) liegt die kleine Insel Hydra, von den tapferen Hydrioten bewohnt, welche die geschicktesten und kühnsten Seeleute im griechischen Meere sind und in den griechischen Freiheitskämpfen den Türken viel Schaden zufügten. Sie ist die letzte Insel des Archipels, deren Unriffe wir noch in später Abendstunde des 24. Juli zu sehen bekommen. — Bis zum 26. Juli morgens, als die Küste von Kalabrien sichtbar wurde, waren wir nur von Wasser umgeben und hatten wieder einmal Mühe, die bisher gewonnenen Einbrüche in uns zu befestigen. Die Insel Cerigo (Rythera), südlich vom Kap Matapan unter 36° nördlicher Breite, umschifften wir in einem großen Bogen, weil in ihrer Nähe gefährliche Klippen sein sollen, und die Strömung hier besonders stark ist, wovon wir uns persönlich überzeugen konnten, da die Schaufelbewegung des Dampfers heftiger wurde, sobald wir in sie hineingelangten, und ein Teil der Mitreisenden, durch Unwohlsein verhindert, nicht zu den Mahlzeiten erschien. Das Ionische Meer zeigte sich uns freundlicher gesinnt als die Wasserstraße zwischen dem griechischen Festland (richtiger: der Insel Cerigo) und der Insel Kreta oder Kandia, und während wir es durchquerten, wurde kaum jemand von uns in seinem Orhagen gestört. Das Indigoblau des Mitteländischen Meeres fällt im Ionischen Meere noch deutlicher auf als im Ägäischen, und wenn die weißen Kämme der sich brechenden Wellen in ihm zerfließen, dann gibt es ein ganz eigenartiges Schauspiel. Es ist geradezu, meinten etliche Passagiere, als blicke man in eine Riesenwaschbalge, in der Wäsche geblaut wird und Seifen schaum denselben Farbkontrast hervorruft! Und man mußte ihnen recht geben, so prosaisch der Vergleich auch klang. Letzterer hinderte uns übrigens nicht im entferntesten, dem Schauspiel zugleich die poetische Seite abzugewinnen, zumal die Sonne die Farbentöne bald milderte, bald steigerte und sich nicht genug tun zu können schien im Herzaubern von wechselvollen Bildern, die dem Auge schmeichelten, ohne es zu ermüden. — Die Küste von Kalabrien, die Fußspitze des Stiefels, mit dem man die Gestalt der Apenninischen Halbinsel scherzweise zu vergleichen

pflegt, ist von einem langgestreckten Granitgebirge begrenzt und wirkt nichts weniger als einladend, trotzdem manches grüne Fleckchen im Umkreise vereinzelter Siedlungen, mancher stolze Viadukt der Ufereisenbahn und manches weißschimmernde Gehöft in der Nähe des Kap Spartivento zur Beobachtung reizt. — Gar bald sehen wir uns der Küste von Sizilien gegenüber, die leider von einem dichten Morgennebel eingehüllt ist, so daß man sie erst dann genauer unterscheidet, als die „Therapia“ in die Straße von Messina einlenkt, und nun ist aller Aufmerksamkeit auf den Aetna gerichtet, den 3274 Meter hohen Vulkan, der sich ganz vereinzelt aus der Ebene von Catania erhebt und über dessen Gipfel eben eine kleine Rauchwolke aufsteigt, die in koketten Windungen bald mit mehr, bald mit weniger Nachdruck gen Himmel strebt. Das Groteske dieses Bergriesen kommt aber nicht recht zur Geltung, da nur sein schneebedecktes Haupt aus dem Dunst hervorsticht. Man glaubt eine flüchtige Federzeichnung vor sich zu haben, eine Vorstellung, die durch die immerhin noch ziemlich bedeutende Entfernung vom Lande bedingt ist. — Endlich befinden wir uns im Bereich der „toten Stadt“, wie Messina nach dem Erdbeben vom Dezember 1908 allgemein genannt wird. Der Kapitän hatte uns im Piräus bereits in Aussicht gestellt, daß wir für die Enttäuschung über die fehlgeschlagene Hoffnung, Athen besuchen zu können, hier durch Inaugenscheinnahme der von dem erwähnten Naturereignis verursachten Verwüstung entschädigt werden sollten, freilich ohne zu landen, doch bei so verlangsamter Fahrt, daß wir vollauf Zeit haben würden, vom Schiff aus das außergewöhnliche Panorama zu genießen, sofern man diesen Ausdruck überhaupt anwenden könne auf einen Anblick, der das Innerste erzittern macht, weil das Todesgrauen die unglückliche Stadt heute ebenso umfängt, wie in den Schreckentagen selbst, als fast ihre gesamte Einwohnerschaft, die man auf 160 000 Personen beiderlei Geschlechts schätzte, unter den Trümmern ihrer Behausungen, elender Fischerhütten wie glänzender Paläste, ihr so jähes Ende fand. Der erste Eindruck, den wir von der toten Stadt empfangen, war ein wider Erwarten erschütternder. Als hätte das mehrtägige Bombardement einer feindlichen Flotte sie in Grund und Boden geschossen! Wenn auch von der einst prächtigen Palazzata am Kai, dem 2 Kilometer langen Corso Vittorio Emanuele, noch ein Teil steht, so sind es bloß die Umfassungsmauern oder gar nur die Fassaden nach dem Meere zu. Das Innere ist — ein Stock auf den andern, ihrer zählte man meist vier — niedergebrosen. Die dem genannten Corso parallel laufenden Via Garibaldi und Via Cavour, gleichfalls mit schönen Palästen geziert gewesene Straßen, bieten dasselbe Bild dar. In den kleinen Verbindungsgassen sind die gegenüberliegenden Häuser ineinandergefallen; einzelne Giebel haben sich vornüber geneigt, bereit bei der geringsten neuen Erschütterung abzustürzen. Berge von Schutt, Mauerblöcken, Balken, Eisenschienen und sonstigem Geröll versperrten den Weg. Mehr als 80 Kirchen liegen am Boden! Wo früher Handel und Wandel vom Morgen bis in die späte Nacht sich lärmend bemerkbar machte, Eleganz und Reichthum sich spreizten unter dem wimmelnden Gausen des armen Volks, stolze Karossen, Trambahnen und Droschken die Schritte der Hastenden hemmten, da herrscht heute Dede und Einjamkeit. Der Hafen, welcher 1000 Schiffe faßt, einer der schönsten und sichersten der Welt, liegt verlassen da, und nur

die Reihe der Fischerböte mit ihren oben an den Masten nach den Fischzügen ausschauenden Besigern deutet an, daß hier noch nicht alles Leben erstorben ist. Amphitheatralisch steigt die Ruinenstadt wie seit Jahrhunderten gegen die Abhänge des Peloritanschen Gebirges hinan und die zerrissenen Felsengipfel grüßen wie böse Geister herüber, die das Unglück heraufgeschworen haben und sich nun ihres Erfolges freuen, sie lachen herüber zur blauen Fläche des Meeres, die ihre Grüße erwidert, als hätte all das Elend nie Platz gegriffen. „Siamo intesi che Dio non c'è!“ (darüber sind wir wohl einig, daß es keinen Gott gibt!), so hatten drei Messineser Kaufleute, die beim Erdbeben unverfehrt geblieben waren, wie aus einem Munde ausgerufen, als sie sich über den Trümmern ihres einstigen Wohlstands zufällig trafen und sich umarmten. Nach diesem Verzweiflungsschrei läßt sich mehr als nach allen Schilderungen die Größe des Jammers ermessen, die Messina heimgesucht hat. Wie klein, wie unbedeutend erscheinen da unsere eigenen Leiden und Sorgen! — Messina hieß früher Zankle, so benannt nach der sichelförmigen Gestalt der Bucht von M., und wurde um 740 v. Chr. als griechische Kolonie von Chalkis auf Euböa aus gegründet. Später eroberte Anaxilas von Rhegium, gebürtig aus der Provinz Messenien im alten Hellas, die Stadt und nannte sie Messana (Messene), welchen Namen sie bis auf den heutigen Tag behalten hat. 1783 wurde Messina durch ein Erdbeben halb in Trümmer gelegt und 1823 durch eine Überschwemmung verwüstet. Fromm sein wollende Leute (Italiener) haben sie als eine „von Gott verfluchte“ Stadt bezeichnet, weil ihre Bewohner zum größten Teil nur auf ihren Vorteil bedacht seien und in Böllerei und Schlemmerei es verlernt hätten, zu Gott und den Heiligen, namentlich zur Jungfrau Maria zu beten, die auf Sizilien besonders verehrt wird.

### Theodor Körner.

Zur 100. Wiederkehr seines Todestages (26. August 1813).

Am 28. Sept. 1791 ward Theodor Körner geboren, 1810 erschien das erste Bändchen seiner Gedichte unter dem Titel „Knospen“, am 26. Aug. 1813 fand er den Tod im Gefecht bei Gadebusch und im folgenden Jahre erschienen, von seinem Vater gesammelt, seine letzten Gedichte „Leher und Schwert“. Das sind die äußeren Daten des Lebens dieses Jünglings, dem ein vielleicht grausames, vielleicht gütiges Geschick das Leben nahm, bevor er zur vollen Mannheit emporgehoben war, und der doch als eine Idealgestalt verklärt in der deutschen Volke lebt, als der Dichter und Kämpfer des großen Jahres 1813. In Dresden, wo sein Vater als Oberappellationsgerichtsrat lebte, wurde er geboren und hatte das Glück, in einem Hause aufzuwachsen, dem alles, was damals zur geistigen Auslese der deutschen Nation gehörte, nahestand. Als der Freund Schillers, dem er mehrere Jahre lang ein Heim bot, lebt sein Vater in der Geschichte der deutschen Dichtung, und nicht nur Schiller, sondern der ganze Weimarer Kreis, Goethe ebenso wie Herder, die Humboldt in Berlin, die Schlegel, Ludwig Tieck, Karoline v. Wolzogen gehörten zu den Verwandten des Körnerschen Hauses. Aber in erster Linie galt die Liebe des Vaters doch Friedrich Schiller, und diese Liebe übertrug sich auf den Sohn, der ganz im Banne der Schiller-

hen Dicht ung aufwuchs. Seine Gedichte verraten das sehr wohl, besonders die frühen unter ihnen, und der Umstand, daß der altvertraute Klang Schillerischer Verknunst auch in den Gedichten des jungen Körner zu hören war, mag nicht wenig dazu beigetragen haben, daß der Dichter so schnell ein Publikum fand. Die Reimversuche Theodors beginnen in seinen frühen Knabenjahren, und der Vater hielt es für nötig, der etwas leichten Neigung, die sich in diesem Berfemachen aussprach, entgegenzuwirken, indem er den Knaben, der für Mathematik Begabung zeigte, zu strenger, wissenschaftlicher Arbeit anzuleiten suchte. Demselben Bestreben entsprang sein Entschluß, den Jüngling auf die Bergakademie nach Freiberg zu schicken, ihn zum Bergbeamten zu machen. Der Sohn willigt freudig ein, aber nach einem Semester schon ändern sich seine Pläne. Er will nun Naturwissenschaften studieren und Universitätslehrer werden. Das war im Unglücksjahre 1809, dessen Ereignisse jedoch den damals 16jährigen nicht so erschütterten, wie man es von dem späteren Freiheitskämpfer erwarten würde. Damals erschienen seine ersten Gedichte, die „Knospen“, verhältnismäßig anspruchslose Lieder, die 1808—1810 entstanden waren. Im Oktober 1810 läßt sich Theodor Körner in Leipzig immatrikulieren, und hier stürzt er sich ganz in das studentische Leben, in dem damals heftige Standeskämpfe tobten. Körner war ein wilder Parteigänger der Baudmannschaften und tat sich in den Händeln bald sehr, wenn auch nicht gerade rühmlich hervor, denn es herrschte der regelrechte Holzkomment. Ein Versuch, in dem literarischen Verein „Macaria“ mitzutun, mißglückte natürlich unter solchen Umständen und die Anzeigen bewirkten bald, daß die akademischen Behörden gegen den Studiosus Körner einschritten. Er entwich zwar aus Leipzig und ging nach Berlin, aber der Leipziger Senat ließ es sich nicht nehmen, ihn wenigstens noch nachträglich zu relegieren. Jetzt griff der Vater ein, der bisher immer verziehen hatte. Er erkannte die großen Gefahren, die darin lagen, daß Theodor sich in diese studentischen Händel begab. Im Sommer 1811 trat Körner die Reise nach Wien an, wo der junge Student von den Freunden seines Vaters gütlich aufgenommen wurde. Aber die Entwicklung verlief anders, als der Vater sie beabsichtigt hatte. Mit leichter Hand beginnt Theodor hier, kleine Dramen zu schaffen; „Der grüne Domino“ und „Die Braut“ entstehen und bald ist der Student zum Schriftsteller geworden, der große Pläne hegt und harmlose kleine Stücke schreibt. Man wird auf ihn aufmerksam, lädt ihn ein, und so läuft sein Leben jetzt Gefahr, in Nichtigkeiten zu zerplittern. Nur eines hält ihn, seine Liebe zu Antonie Adamberger, der Schauspielerin des Hofburgtheaters, der Frau von unendlichem Liebreiz, großem Können und makelloser Lebensführung. Die Liebe zu ihr läßt ihn zu neuen Taten fortschreiten, er schreibt den „Briny“, der Ende 1812 im Theater an der Wien aufgeführt wurde und großen Erfolg hatte. Mit dem „Briny“ beginnt eigentlich der Aufschwung seines Dichtens, das sich von der Verflachung seiner anderen Werke los sagte, und wenn auch eine Ernennung zum K. K. Hoftheaterdichter noch einige Bedenken erregte, er ist über den Berg.

Das war im Beginn des Jahres 1813, dessen gewaltige Ereignisse jetzt nahen. Der Untergang der großen Armee, den man als Gottesgericht empfand, hat in den Herzen aller Deutschen die alte Sehnsucht wieder erstehen lassen, man rüstet zum

Freiheitskampf. Und was alle Herzen höher schloßen, treibt auch Theodor Körner, für des Vaterlands Kampf zu kämpfen. „Deutschland steht auf“, schreibt er an seinen Vater, „der preussische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst senkt nach ihrem Vaterlande — laß mich ihr würdiger Jünger sein! Ja, lieber Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene, glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zurückzukämpfen! — Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre der Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu: — Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? Soll ich Komödien schreiben auf dem Spotttheater, wenn ich den Mut und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzuspreegen? Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blütenkränzen der Liebe, der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebt, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf!“ Am 15. März verläßt er Wien, am 21. tritt er bei dem Bügowschen Freikorps ein und nun beginnt die kurze Spanne Zeit, die ihn zum Helden des deutschen Volkes verklärt hat. Das Bügowsche Korps war die Poesie jenes Freiheitskrieges, hier lebte der ideale Ueberschwang der gewaltigen Zeit. Die Kauflustigkeit des Leipziger Studenten ist hier zu heiliger Begeisterung emporgelüht und in rascher Folge entstehen nun die Kriegslieder des Sängers des Freiheitskampfes, den diese und nur diese Dichtungen unsterblich machten. Damals schrieb er das Lied von „Bügows wilder verwegener Jagd“, damals das ernste „Vater, ich rufe Dich!“, damals das „Schwertlied“, das sein Schwanengesang war. Diese Lieder sind ins Volk gedrungen, und das Volk wird sie singen, solange es noch ein Deutschland und eine deutsche Freiheit gibt. — Als Bügows Adjutant ritt der Dichter durch die Weiten, macht das Gefecht bei Klitz mit und wird schwer verwundet. Bei den Seinen findet er Gensung und kehrt bald zum Korps zurück, das in Mecklenburg Vorpostendienste tut. Bei Gadebusch hebt man einen französischen Provianttransport auf, dessen Bedeckungsmannschaft sich in den Wald flüchtet. Auf der Verfolgung trifft ihn eine Kugel aus dem Dunkel des Waldes mitten ins Herz. Am folgenden Tage bestatten die Kameraden den Sänger unter einer Eiche bei dem Dorfe Wbbelin.

Welche Entwicklung der Dichter Körner genommen hätte, ist schwer abzusehen. Für uns kommt der Dichter in Betracht, der als ein Held fiel, und von dessen Werken Treitschke sagt, daß wir uns an ihnen versündigen würden, wenn wir dies Vermächtnis einer Heldengeit jemals bloß mit ästhetischen Blicken betrachten wollten. „Keiner hat den Sinn und den Ton jener schwärmerischen Jugend glücklicher getroffen, als der ritterliche Jüngling mit der Leyer und dem Schwerte, Theodor Körner. Jetzt zeigte es sich erst, was Schillers Muse den Deutschen war. Ihr hohes sittliches Pathos setzte sich um in patriotische Leidenschaft, ihre schwungvolle Rhetorik war das natürliche Vorbild für die Jünglingspoesie dieses Krieges. Der Sohn von Schillers Herzensfreunde erschien dem jungen Geschlechte als

der Erbe des großen Dichters, wie er so siegesfroh mit den Lügower Jägern in den Kampf hinausritt, ganz durchglüht von deutschem Freiheitsmuth, ganz unberührt von den kleinen Sorgen des Lebens, wie er auf jeder Last und jeder Weiwacht seine feurigen Lieder von der Herrlichkeit des Krieges dichtete, und endlich, den Sang von der Eisenbraut noch auf den Lippen, durch einen tapferen Reiterdod den heiligen Ernst seiner Reden bezeugte.“

## Herr Haidvogel und seine Familie.

Erzählung von Friedrich Hebbel.

(Fortsetzung.)

Er kam an einer Schenke vorbei; es war die nämliche, in der er den größten Teil seines väterlichen Erbtheils mit dem Leichtsinne und der Niederlichkeit eines verhätschelten einzigen Sohns verpraßt hatte, denn er war keineswegs immer ein armer Schlucker gewesen, er hatte ein für seine Verhältnisse ganz ansehnliches Vermögen durchgebracht und sich eben dadurch die Verachtung des Onkels, seiner Frau aber, die aus Pflichtgefühl nicht von ihm lassen wollte, den Haß desselben zugezogen. „Da sitzen nun,“ dachte er, „die meisten von denen, womit ich sonst zusammenzufügen pflegte, da schwagen sie, wenn ihnen nichts Besseres einfällt, von mir, da lachen und spotten sie auf meine Kosten oder bedauern mich, wenn's gut geht, zucken die Achseln und — Ich muß hinein!“ Er legte die Hand auf die Thür. „Was sie sagen werden, wenn ich so plötzlich erscheine, wie sie anfangs vor mir zurückweichen, dann, sowie sie Geld sehen, mir zunicken und vertraulich näherücken werden! Ha, ginge einer von ihnen so weit, mich um ein Darlehen anzusprechen, ich würde es hergeben, wär's auch nur, um ihnen von der Größe der Summe, die mir zu Gebote steht, einen guten Begriff beizubringen.“ Er trat ein. Drinnen war eine lärmende Gesellschaft beisammen, die alten Kameraden grüßten gleich freundlich und wisperten dann miteinander, es war offenbar, daß das Gerücht von Herrn Haidvogels plötzlicher Erbschaft bereits zu ihnen gedrungen war, und daß sie es jetzt für vollkommen bestätigt hielten, selbst der Wirt war höflich. Herr Haidvogel, der in der allgemeinen Aufmerksamkeit, die er erregte, und in dem Geflüster, das ringsumher entstand, eine hinreichende Genugthuung für alle Entbehrungen der letztverstrichenen Jahre fand, durchschritt, um seinen Triumph vollständig zu genießen, den Saal seiner ganzen Länge nach, ehe er sich niederließ, dann setzte er sich an einen Tisch, an dem der einzige Mensch saß, den er nicht kannte und der keine Notiz von ihm nahm. Dies verdross ihn sehr, und er saßte ihn darum scharf ins Auge; es schien nach dem ledernen Gurt, den er um den Leib trug, ein reisender Viehhändler zu sein, er hatte den Kopf auf den Tisch gestützt und starrte trübfinnig vor sich hin. „Dem ist ein Ochse gefallen!“ dachte Herr Haidvogel, „und nun erinnert er sich mit Verdruß der vielen Schlachter, bei denen er das Tier um leidlichen Preis hätte anbringen können. Gebührende Strafe für die übertriebene Gabsucht!“ Dann forderte er mit lauter Stimme ein Glas Wein. Der Wirt brachte es eilig in eigener Person und pugte zugleich das Licht, das etwas trüb vor dem Fremden brannte; nun erst sah man's ganz deutlich, wieviel Niedergeschlagenheit in den an sich so

mannhaft trotzigem Zügen desselben lag. „Ist Euch nicht um Eure Beche bange,“ fragte Herr Haidvogel den Wirt — halbblind und deutete auf den Fremden, „der scheint darüber nachzugrabeln, wie er Euch darum bringen will!“ — „Das wäre noch ein Ding der Unmöglichkeit,“ versetzte der Wirt lustig, „denn sie beläuft sich noch auf nichts, das Glas Bier, das er sich geben ließ, steht noch unberührt vor ihm.“ — „Damit Ihr das nicht auch von mir sagen könnt,“ sagte Herr Haidvogel, „will ich meinen Wein trinken!“ Er tat's und zog dann eine Handvoll Taler hervor, die er hastig nach kleiner Münze zu durchsuchen begann, weniger, weil er so eifrig aufs Bezahlen erpicht war, als weil es ihn kitzelte, seinen Reichtum zu zeigen. „Si du mein Himmel,“ versetzte der Wirt abwehrend, „als ob das nicht Zeit hätte! Ihr denkt doch nicht schon wieder zu gehen? Von einem alten Freund, der sich so lange nicht mehr bei mir sehen ließ, würde mich das beleidigen!“ — „Nun,“ erwiderte Herr Haidvogel, „ich werde bleiben! Aber schickt schnell ein gutes Nachtessen zu den Meinigen hinüber! Sie wollen sich selbst was bereiten, wozu die Umstände!“ — „Freilich, freilich, wozu? Ich kochte ja gern für die ganze Stadt! Was soll's nur sein? Hier ist die Speisefarte, beliebt's Euch, auszuwählen?“ — „Schickt alles, was darauf steht,“ versetzte Herr Haidvogel, „dann schickt Ihr jedenfalls das Rechte mit! Bildet Euch übrigens nicht ein, daß Eure Küche die meinige übertrifft. Pah! Wenn ich den Schneider, der dort in der Ecke sitzt — Heba, Meister, Ihr habt nun genug genickt und am Käppel geschoben, kommt morgen früh zu mir herüber und nehmt mir Maß! — Wenn ich den zuweilen durch ein Loch im Ärmel oder den Schulter durch einen zerrissenen Stiefel ärgerte, so geschah das ja bloß, weil ich meinem Magen nichts abgehen ließ, denn wenn mein Onkel auch nicht alle Tage Verlangen trug, mich zu umarmen, so fiel es ihm doch noch weniger ein, mich hungern zu lassen, und wenn er mir auch einmal in seinem bekannten Fäßhorn verbot, zu ihm zu kommen, so kam er dafür reuig bei nächtlicher Weile zu mir. Betrachtet den da! Ist er magerer geworden, seit ich keine Bratwürst mehr bei Euch aß?“ Hierbei klopfte er sich auf den Bauch, der allerdings trotz der nüchternen Nahrung mit Kartoffeln und trockenem Brod die ehemalige Rundung bewahrt und ihm auch immer für einen Ableiter erniedrigender Gedanken über die Beschaffenheit seines Tisches gegolten hatte. „O, sicher nicht,“ entgegnete der Wirt, obgleich trotz seiner Geschmeidigkeit nur mit mühsam unterdrücktem Lächeln, „was fällt Euch ein! Doch, ich will dem Kellner Auftrag geben!“ Er sprang fort, um nicht zu bersten. „Ob wirklich nichts Kleines mehr darunter ist?“ sagte Herr Haidvogel mit einem langen Blick auf den Fremden, der noch dasaß, wie vorhin, und dessen Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen alles, was um ihn her vorging, ihn förmlich zu empören anfang. — „Freilich, das Bettelgesindel.“ Er warf mit diesen Worten das Geld mit Geräusch auf den Tisch und schickte den Rest in der Tasche Handvoll nach Handvoll hinterdrein, fortwährend zwischen den Talern rührend und mit ihnen klappernd. Jedermann wurde aufs neue aufmerksam auf ihn, der Wirt rief dem Kellner einmal über das andere „Hurtig! hurtig!“ zu, zwei von den ehemaligen Kameraden, die ihr schnelles Benehmen gegen ihn in der Zwischenzeit in Vergessenheit zu bringen wünschten, stießen, scheinbar unbekümmert um ihn, aber laut genug, daß er es hören konnte, auf sein Wohl

miteinander an, nur der Fremde verharrte in seiner vorigen Lage. Herr Haidvogel wollte aber durchaus auch von ihm beneidet werden, er trat ungeduldig zu ihm heran und bat ihn um Erlaubnis, sein Gesicht einen Augenblick nehmen zu dürfen, weil das feine so düster brenne und zwei überhaupt heller leuchteten als eins. Der Fremde bewilligte es durch eine Kopfbewegung und sah nun endlich auf. Doch kaum hatte er auf den im Glanz der Lichter flimmernden und schimmernden Schatz des Herrn Haidvogel einen Blick geworfen, als er wie besessen aufsprang, den bisherigen Besitzer mit einem mächtigen Stoß beiseite schleuderte und mit einer Donnerstimme ausrief: „Des Todes ist, wer dies Geld berührt, es ist mein! Hundert Taler! Die russische Schaumünze, an der ich mein Eigentum erkenne! Und ein lederner Beutel! Zähle nach und vergleiche, wer zweifelt!“ Der Wirt, die ganze Gesellschaft, vor allem aber Herr Haidvogel selbst, standen einen Moment wie versteinert, der letztere faßte sich jedoch gleich wieder, weil er fühlte, daß er in den allerschändlichsten Verdacht geraten werde, wenn er lange im Stillschweigen verharrte, und antwortete dem Fremden, der unwillkürlich sein breites Schlächtermesser gezogen und sich mit halbem Leibe über das Geld hingelehnt hatte, kalt und spöttisch: „Ihr habt die Lumperei verloren, und ich habe sie gefunden! Könnt Ihr das nicht ruhig sagen? Da ist der Lederbeutel, den Ihr wohl noch vermißt! Eine Schaumünze! Ei, die hatte ich noch gar nicht bemerkt! Der Uebergang über die Beresina! Ein Andenken?“ Der Fremde maß Herrn Haidvogel mit einem zweideutigen Blick, und da er entdeckte, daß der Rock desselben etwas kahl war, zählte er sein Geld sorgfältig nach. Als er fand, daß an der Summe nicht das geringste fehle, reichte er ihm die Hand und sagte: „Verzeiht mir meine Heftigkeit und setzt Euch zu mir, daß wir zusammen trinken!“ — „Trinkt mit wem Ihr wollt,“ entgegnete Herr Haidvogel vornehm, „aber haltet Euch ein andermal auf bessere Taschen!“ Stolz, wie ein Sieger den Walplatz, verließ er nun die Gaststube und überrannte in der Tür fast den schwer bepäckten Kellner, der bei einer so unerwarteten Wendung der Dinge vom Wirt eiligst wieder umgerufen, eben hineintrat. „Ich will's selbst mitnehmen!“ rief er diesem zu und griff nach dem Korb, den der verblüffte Mensch, der den Zusammenhang nicht kannte, auch ohne Widerstand fahren ließ, den der Wirt Herrn Haidvogel aber wieder entriß. „Ah, so war's gemeint,“ sagte dieser, „gut, da ist hier denn auch für mein Glas Wein!“ Er warf die letzten vier Groschen hin, die er besaß und die er zum Ankauf von Glanzwische bestimmt gehabt hatte, versuchte den Wirt durch einen Puff, den er ihm im Vorbeischießen heibrachte, umzustößen, was ihm freilich nicht gelang, und eilte fort.  
(Schluß folgt.)

## Kirchliche Nachrichten.

### a) Tiflis.

**Aufgeboten:** Zum zweiten- und drittenmal: Martin Bendikas mit Marcella Burcovsky, katholisch; zum erstenmal: Alexander Mattison mit Eudokia Soschin, orthodox; Wazlaw Chripowitsch mit Lydia Schoff.  
**Verstorben:** die Wittve Fr. Katharina Maier, geb. Schmidt, 81½ Jahre alt.

### b) Batu.

**Aufgeboten:** Zum erstenmal: Der Bergingenieur Uno Oberg mit Dagmar Brühl, beide ledig, luth.; Johann Nikolaus Bösch mit Lydia Schäfer,

beide ledig, luth.; zum zweitenmal: Wilhelm Brand mit Maria Kremer, beide ledig, luth.; Bettner David Moppel, luth.; Katharina Margarethe Mannweiler, ledig, luth.; zum drittenmal: Prokopij Watagin, ledig, griechisch-kathol., mit Ida Wilhelmine Maier, ledig, lutherisch.

**Verkauft:** Elias Wolfsohn; Ottilie Kübler; Hermann Heinrich Ehrentraut.  
**Verstorben:** Am 22. August Konrad Saret, 84 J. alt.

## Bunte Ecke.

**Der Oberschlaue.** Pintus hat eine Partie Schuhe gekauft und weiß nicht, wie er sie los werden soll. Kohn, sein Kompagnon, sagt: „Sie, Pintus, ich habe einen guten Gedanken. Wir schicken an unsere Kunden sechs Paar Schuhe und legen ein Schreiben bei:

„Anbei übersenden wir Ihnen 4 Paar neuester, feinsten Herrenschuhe und ersuchen um Beilegung derselben per Paar 15 Kronen, zusammen 60 Kronen.“

Die Kunden werden glauben, wir haben uns um 2 Paar geirrt und werden die 6 Paar behalten und 4 bezahlen.“

„Glänzender Gedanke,“ sagt Pintus.

Aber Pintus wartet und wartet, es kommt kein Geld. Endlich kommt ein Schock Briefe, und es treffen ebenso viele Pakete ein. Pintus öffnet und liest:

„Kann leider die Schuhe nicht brauchen und sende die mir geschickten 4 Paar zurück!“

**Selbsterkenntnis.** Es war von Hunden die Rede. Die Balken bogen sich bereits; solche Jägergeschichten waren schon erzählt.

„Ja, ja,“ reifizierte der Herr Forstmeister, „mancher Hund ist geschickter wie sein Herr!“

„So hab ich een!“ sagte der Herr Stadtrat.

**Der schüchtern Liebhaber.** Hausfrau: „Wie kommt das, Hanna, ich höre doch nie ein Wort, wenn Ihr Schatz einmal abends in der Küche ist?“

Dienstmädchen: „Ach, Madam, der ist noch so schüchtern, der ist nur immerzu, sonst wagt er sich aber an nichts!“

**Gesellschaftsreise nach Deutschland.** Eines der wichtigsten Mittel sich zu bilden sind Reisen, die Gelegenheit bieten, andere Gegenden und Länder, andere Menschen, Einrichtungen und Betriebe kennen zu lernen. Mit Genuß und Erfolg zu reisen ist aber nicht so leicht; es muß gelernt werden. Da sind nun in letzter Zeit Gesellschaftsreisen beliebt geworden, bei denen mehrere Reisende sich zusammenschließen, um unter Führung eines Landes- und Ortskundigen vieles sehen und beobachten zu können, was dem einzelnen Reisenden nicht zugänglich ist, oder ihm bedeutend größere Kosten verursacht.

Eine solche Gesellschaftsreise soll im September für deutsch-russische Gutsbesitzer und andere Liebhaber eingerichtet werden zu dem weltberühmten Oktoberfeste in München. Dieses landwirtschaftliche Fest ist eines der größten Volksfeste Europas, zu dem alljährlich Hunderttausende strömen. Es bietet eine günstige Gelegenheit im Rahmen deutschen Großstadtlebens auch deutsches Volksleben kennen zu lernen. Die Reisegesellschaft wird geleitet von einem gebornen Bayern und Münchner, der viele Jahre in Südrussland in enger Verbindung mit den deutschen Kolonien gelebt hat. Unter seiner Führung werden außer dem Oktoberfeste vor allem solche Einrichtungen besichtigt, die unsere Leute interessieren. So z. B. Sammlungen von Maschinen von den ersten Anfängen bis zu den Luftschiffen, Igl. Schlösser und andere berühmte Gebäude, große Fabriken, landwirtschaftliche Mustergüter, Schulen, Pflanzschulen u. dgl. Um all diese Besichtigungen recht leicht, bequem und schnell zu machen, werden alle Wege auf Automobilen gemacht.

Die näheren Bedingungen, Zeit (etwa 2 Wochen) und Preis, (250—300 Rbl.) sowie die Beschreibung der einzelnen Tage sind zu finden in dem Programm, das jedem auf Verlangen unentgeltlich zugesendet wird.

Herausgeber: Johannes Schleuning.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

**Gründlichen Klavierunterricht**

1266

Konseratoriums.)

Vorgelernter, aber auch Anfänger erhält **Anastasia von Seydlitz-Babu** (mit Diplom des Dresdener Musikstifts) 27. 3-1

**Pensionäre**

werden von einer deutschen Familie für hiesige Schulen aufgenommen. Bedingungen brieflich oder mündlich. Кадетский № 1268 переулок № 3. Haus Melikoff, Quartier Nr. 1. 2-1

**Existenz**

und Stellung als Buchhalter, Verwalter, Lagerist, Kontorist, Amtsbeamter etc. in kaufm., industriellen und landwirtschaftlichen Betrieben erhalten strebsame Leute, gleich welchen Standes und Alters, nach erfolgter kurzer Ausbildung in der höheren Handels- und intern. Sprachschule mit anschl. landwirtsch. Abteilung und Pensionat, Herbesthal Neutrastr. 61/62. Nähere Auskunft, Prospekt und Dankschreiben durch **Dir. Weder, Herbesthal** 1267 b/Nachen, Postfach. 2-1

**Pensionäre**

für Mittelschulen nimmt an **Frau Bibykaleis**. Bedingungen brieflich oder mündlich. Adresse: 1254 Пирогова ул. (Садовая) 9 кв. 4. 0-4

**Pensionäre**

werden von einer deutschen, kinderlosen Familie aufgenommen. Bedingungen brieflich oder mündlich. Андреевская № 17. Quartier Nr. 2. 2-2

Ein erfahrener **Hauslehrer** sucht eine Stelle.

Adresse: Г-ну пастору Штейнванду, Одесса, Лютеранск переул. 2.

1246

10-5

Leipziger

**Bienen-Zeitung**

billige u. verbreitetste  
bienenwirtsch. Zeitschrift.  
Preis pro Jahr nur 1,50 M.  
Probe-Nummern  
umsonst u. frei von d. Expedition d.  
Leipziger Bienenzeitung, Leipzig-R.

1231

32-11

Vielfach prämiert:

Marke „Dr. Moritz Blumenthal“

**Lab-Pulver und Extract**

Butter-Käse-Farbe.

Alleinige Fabrikanten:

**Chemische Werke vorm. Dr. Heinrich Byk**

Oranienburg u. Viehrich a. Rh.

Generalvertretung und Alleinverkauf für den ganzen Kaukasus und Hinterkaspien in der

**Kaukasischen Pharmaceutischen Handelsgesellschaft**

1263

Tiflis, Baku, Batum.

24-1

**Kupferschmiede****ALFRED JESCHOR.**

TIFLIS, Michael-Pr. № 52.

Empfiehl sich zur Anfertigung von:

**Rektifizier- und Kognak-Apparaten**

in allen Größen und Dimensionen.

**Branntwein- und Käse-Kesseln,****WEINFILTERN,****BADE-EINRICHTUNGEN**

1207

und allen Kupferarbeiten.

52-18

**HANDELS-LEHR-INSTITUT**

Otto Siede-Danzig (Deutschl.)

Kaufmännische Ausbildung von Damen und Herren in **Buchführung**, kaufm. Rechnen, Handelskorrespondenz, allgem. Kontorarbeiten, Stenographie und Maschinschreiben.

Verlangen Sie Institutsnachrichten gratis.

Einzelunterricht.

Eintritt beliebig.

1206

52-19

**Das beste Futter für Pferde und Vieh „Patoxan“**

Patoxan enthält 42% Zucker (Analyse der Russischen Gesellschaft der Zuckersabrikanten Nr. 647.).

Patoxan ist das beste Mittel zur Entwicklung und Erhaltung der Kräfte Tiere. (Dr. Joteiko's Vortrag auf dem Lütticher Kongress der Zuckersabrikemiter).

Patoxan fördert die Verdauung des Viehes und der Pferde und erhöht dadurch deren Lebens- und Arbeitskraft.

Patoxan erhöht die Quantität und die Qualität der täglichen Milch.

Patoxan läßt sich leicht vermengen, darum kann man es mit Hafer, Gerste und jedem anderen Futter vermischen.

Patoxan ist dank seiner Nährkraft das wertvollste und das sparsamste Futter.

Zur Probe wird ein Pud zu Rbl. 1,20 mit Fracht und Zustellung gesandt.

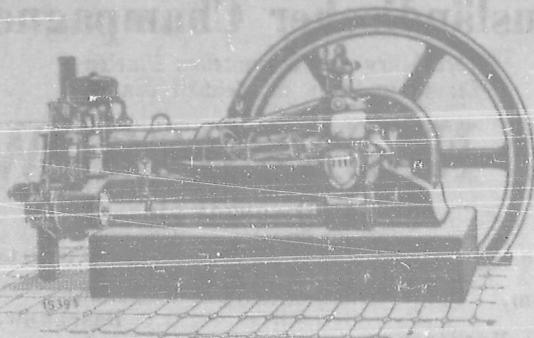
Alle Auskünfte, ebenso Zeugnisse der Kunden werden gratis verschickt.

Der einzige Vertreter für Transkaukasien ist die

**Gesellschaft Georg Ruffinow und Co. in Tiflis.**

Weraabhang Nr. 12, Telefon: 11-37 und 11-77.

1241 Telegrammadresse: Ruffinow - Tiflis. 20-8



**Neuer Naphtamotor „OTTO-DEUTZ“**

**Vorzüge:**

- |   |  |
|---|--|
| Einfache Bauart.  | Wenig Wartung.   |
| Leichte sichere Inbetriebsetzung ohne Anwärmen.                 | Keine Rauchbelästigung, da vollkommene Verbrennung des Brennstoffes. |
| Geringer Brennstoffverbrauch ca. 1/2 Pf. p. Stunde & Pferdektr. | Grosse Betriebssicherheit.   |

Vertreter für den Kaukasus & Transkaspien.

Technisches Büro **Max Gierse, Baku.**

1208

26-10

**KOMPANIE SINGER**

AN DIESEM SCHILD SIND  
DIE LÄDEN ERKENNBAR.



IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN  
DER KOMPANIE SINGER  
VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00-74

**Multoho**

druckt ein- und mehrfarbig. Jeder sein eigener Drucker. Multoho-Zentrale Leipzig 44.

135

Asterstr. 19.

52-51



1932

52-12

**Der Baustein des XX. Jahrhunderts**

ist der

**Kalksandmauerstein!**

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

**J. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.).**

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen.

1031

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

1300 Arbeiter.

00-76

# Deutsche Levante- Zeitung

**Organ der Deutschen Levante-Linie.  
Illustrierte Halbmonatsschrift  
für deutsch-levantinische Handelsbeziehungen.**

Einzig deutsche Exportzeitschrift derjenigen deutschen Fabrikanten und Exporteure, die hauptsächlich mit den Mittelmeer-, Levante-, Schwarzmeer- und nordafrikanischen Ländern arbeiten. Wirksamstes Insertionsorgan zur Anbahnung neuer Geschäftsverbindungen mit deutschen Importeuren, Exporteuren und Fabrikanten. Abonnements durch die Post. Nach Ländern, die dem internationalen Postzeitungsabkommen nicht beigetreten sind, erfolgt Streifbandzusendung zum Preise von Mk. 6.— pro Jahr. Im Buchhandel kann Bezug durch die Firma Wilhelm Opetz, Leipzig, Brüderstraße 61, erfolgen.

Probenummern und Kostenanschläge für Insertion kostenfrei. Rührige Mitarbeiter und Vertreter überall erwünscht.

**Verlag der Deutschen Levante-Zeitung**  
Hamburg 9, Devenfleth 20.

1189

## Ausländischer Champagner

der besten und bekanntesten Marken  
:: zu haben im Geschäft von

**M. NASARBEKOW,**  
Tiflis, Dwerzowaja.

Pieper-Heidsiek,	Olri-Roederer Krystall,
Mumm,	Graf Woronzow- Daschkow,
Louis Roederer,	Abrau,
Monopol-Heidsiek,	M. Ananow und Dam- scher-Champagner.
Pommery-Sekt	

Alleiniger Verkauf des Champagners: „Carte noire“  
der Firma Roederer zu 3 Rbl. pro Flasche.

Truden, halbtroden und süß, auch in 1/2, Flaschen. Ferner:  
große Auswahl von europäischen Weinen, französischen  
Kognats und Likören, Schnaps, Portwein, Cheri, Ma-  
lage, Chininweine, Tafelap der bedeutendsten Spezial-  
firmen, Marjan, Szentudy, schweizerische Schokolade.

Alleiniges Depôt von Rigaer Waldschlösschen Bier.

Cigarren: Bock, Henry Clai und Uppmann.

==== KAVIAR. ====

Sahnenbutter aus der Meierei des Barons von Ruffenbush.  
1236 12-3

1917

# STUCKEN & Co., Abteilung Baku.

Röhrl- und Gasmotoren der Fabrik RUSTON, PROCTOR & Co., Ltd. Lincoln (England).

Dieselmotoren der Akt.-Ges. „WESER“, Bremen (Deutschland).

Gins & Linters der „Lummus Cotton Gin Co.“ Columbus  
(Ver. Staaten v. Amerika).

Automobile der Russisch-Baltischen Waggonfabrik A.-G., Riga.

Motorlastwagen & Omnibusse der Akt.-Ges. „Mannesmann-Minag“, Aachen (Deutschland).

Anlage von Pumpstationen für Bewässerungszwecke. Komplette Einrichtung von elek-  
trischen Stationen. Vollständige Installation von Baumwollreinigungs-Fabriken.

PUMPEN aller Art für verschiedene Zwecke der Akt.-Ges. GUSTAV LISE, Moskau, wie auch anderer Marken.

Röhren, Eisen, eiserne Träger jederzeit auf Lager.

Lager von technischen Artikeln jeder Art.

1239

52-5